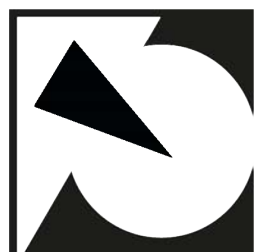


Fickt das System?!



Eine Textsammlung zur
Sexismuskritik der Gruppe
"Kritik im Handgemenge"



Inhaltsverzeichnis

Sexismus, Sexualität und Staat	6
I. Sexismus	6
II. Sexualität	9
III. ...und Staat	13
Geschlechter im Kapitalverhältnis	15
Biologie?	16
Das Geschlechterverhältnis und die bürgerliche Familie	18
Bürgerliche Familie ist erst geworden	22
Thesen zu Homosexualität und Homophobie	26
Die Folgen von '68 und ihre Kritiker_innen	32
Proud to be... so what? Überlegungen über das Verhältnis von Emanzipation und kollektiven Identitäten	42
Vorläufige Thesen zu sexueller Gewalt	48

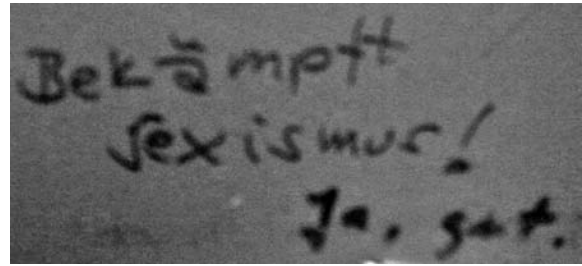


Was Du hier z.B. in den Händen hältst, ist das vorläufige Ergebnis unserer Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverhältnis in der bürgerlichen Gesellschaft westlicher Industrienationen. Vorrangig bemühten wir uns hier um eigene Theoriebildung und haben uns weniger an vorhandenen Theorien abgearbeitet. Es geht uns um eine materialistische Theorie des Geschlechterverhältnisses – im Gegensatz zum feministischen Poststrukturalismus wollen wir, ausgehend von der bürgerlichen Realität, die sexistischen Bestimmtheiten entfalten, mit denen wir bürgerlichen Subjekte uns tagtäglich herumschlagen müssen. Daher sind unsere Ausgangspunkte keine Matrizen oder Diskurse, sondern die Wirklichkeitsbereiche, an denen sich Gender (soziales Geschlecht) notwendig sexistisch konstituiert. Daraus ziehen wir die Konsequenz, dass es nicht etwa die Sprache ist, die einer Veränderung bedarf, sondern das, was mittels Sprache und Handlungen einen mitunter gewaltigen Ausdruck bekommt, bedarf einer Veränderung. Gender ist keine Illusion, sondern leider objektive Wirklichkeit. Dass Geschlecht etwas gesellschaftlich Hergeleitetes ist, heißt keineswegs, dass es „eigentlich“ nicht existiert – sondern im Gegenteil, vom Resultat her betrachtet ist es egal, ob es natürlich oder sozial ist, als Einzelne_r ist mensch dem ausgeliefert, Frau oder Mann sein zu müssen. Allerdings bleibt die Erkenntnis der Gesellschaftlichkeit die Bedingung der Möglichkeit einer Veränderung. Übrigens sind wir der Auffassung, dass es einen vernünftigen Begriff von einem biologischen Geschlecht gibt; die Gattung Mensch reproduziert sich, wenn sie es denn will, eben zweigeschlechtlich im biologischen Sinne, und nicht eingeschlechtlich wie Einzel-

ler oder dreigeschlechtlich wie gewisse Wasserläufer. Das heißt jedoch nicht, dass jedes einzelne Individuum im biologischen Sinne „Männchen“ oder „Weibchen“ ist und noch weniger, dass aus biologischer Fruchtbarkeit irgendetwas für die gesellschaftliche Rolle oder Funktion eines Menschen folgen muss. Jedoch ist es nicht nur in den westlichen Industrienationen so, dass aus dem Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein von (vermeintlichen) primären und sekundären Geschlechtsmerkmalen sozial eine ganze Menge folgt – von der Erziehung über Selbst- und Fremdzuschreibungen bis hin zu Chance und Preis, die Arbeitskraft zu Märkte zu tragen. Und auch dies nennen wir Sexismus, die Sortierung aller Menschen in genau zwei wesensverschiedene Gruppen, namentlich Männer und Frauen. Dies schließt erstmal nicht notwendig eine Hierarchie ein, auch wenn die bürgerliche Gesellschaft derzeit ganz klar eine ist, in der die als Männer formierten das starke Geschlecht sein müssen (dies Faktum nennen wir mangels eines besseren Wortes „Patriarchat“). Solange die Sortierung eine ist, die grundsätzliche Verschiedenheit unterstellt, ist sie eben nicht harmlos und würde nebenbei gesagt auch nicht besser, wenn es statt zwei siebzehn Kategorien gäbe, denen man sich dann unterordnen kann, soll und letztlich muss. Wir konnten nicht zu allen Thematiken Konsens erreichen, weder in unserer Gruppe und noch weniger im gesamten Junge Linke-Zusammenhang. Im Verlauf der Beschäftigung mit dem Thema entstanden einige neue Texte, manche wurden verworfen („*Kritik des Begehrens*“, „*Pornografie*“), einer hat es bereits fast zu einem JL-Konsens gebracht („*Homosexualität und Homophobie*“). Der Text „*Sexismus, Sexualität*“

und Staat“ war ursprünglich als Einleitung gedacht, stellt mittlerweile jedoch eher einen eigenständigen Text dar, welcher biologische und soziale Aspekte von Geschlechtlichkeit sowie unser Konzept von Sexismus auf den Begriff bringt. „Die Folgen von '68 und ihre Kritiker_innen“ behandelt die Folgen der sexuellen Revolution sowie deren mediale Aufarbeitung und präsentiert eine auch bei uns intern noch umstrittene These eines Wandels im gesellschaftlichen Umgang mit Sexualität. Der Text „Geschlechter im Kapitalverhältnis“ geht genauer auf den Zusammenhang von Kapitalismus und Sexismus ein. Außerdem stellen wir in dieser Broschüre „Vorläufige Thesen zu sexueller Gewalt“ zur Diskussion. „Proud to be...so what?“ ist ein älterer Text, der das Konzept kollektiver Identitäten und damit auch einen Kernpunkt unserer Kritik am Umgang mit Identitätspolitik bezüglich sexueller Ausrichtung und Geschlechterrolle thematisiert. Schlaglichtartig finden sich in Kästchen gesetzt über die Broschüre verteilt Kritiken an verbreiteten Fehlern linker Sexismuskritik. Übrigens liegt dem Heft weder der Anspruch zugrunde, den Themenbereich Sexismus zur Gänze erfasst zu haben noch finden sich konkrete Ratschläge zur antisexistischen Praxis.

Mit dieser Broschüre wollen wir darauf bestehen, dass die Analyse des Geschlechterverhältnisses immer im Zusammenhang mit der besonderen Gesellschaftsform geleistet werden muss, in welcher es wirklich ist und seine besonderen Funktionen erfüllt. Das bedeutet auch, dass richtige Sexismuskritik nicht ohne Kapitalismuskritik zu haben ist. Das bedeutet nicht, dass Sexismus mit der Überwindung des Kapitalismus einfach verschwindet, es wäre ihm jedoch eine wichtige materielle Grundlage entzogen. Daher finden wir es nicht nur wünschenswert, sondern notwendig, dass sich Ökonomiekritiker_innen mit Sexismus auseinandersetzen und Genderkriti-



ker_innen die Kritik der politischen Ökonomie nicht außen vor lassen. Wir hoffen, dass unsere Texte auf Streitbares Interesse stoßen und freuen uns auf Eure Kritiken und Anmerkungen.

Kritik im Handgemenge / junge linke Bremen
[\[Kritik_im_Handgemenge@gmx.net\]](mailto:Kritik_im_Handgemenge@gmx.net)

Wie (all)es anfangt: Mit dem Orgasmus zur Weltrevolution

In den 1960er Jahren entdeckten die rebellierenden Jugendlichen, dass der Kapitalismus nicht nur im materiellen Bereich das Leben der Leute zur Hölle macht. Sie entdeckten, wie das Politische ins Private reinwirkt bzw. den besonderen Bereich des Privaten überhaupt stiftet. Die Antwort darauf stand bald fest: weg mit der Trennung zwischen Politischem und Privatem! Gerade Theorien wie z.B. die von Wilhelm Reich^a lieferten auch die Praxis: mit erfüllter Sexualität sollten Individuen den Autoritäten entrissen werden. Privates Glück und gesellschaftlicher Umbruch sollten in eins fallen! Aber: Die Forderung nach „freier Liebe“ lief in der Praxis vor allem auf das Erfüllen von männlich^b-heterosexuell geprägten Sexphantasien hinaus. Hatten die Genossinnen daran keinen Spaß, wurden sie als spießig und bürgerlich denunziert. Direktheit wurde an Stelle von „Hof machen“ und Flirten propagiert.^c „Alle sollen alle lieben“ – so lautete die Anforderung an Individuen. „Freie Liebe“, die den freien Willen nicht ernst nimmt, wird aber zum Zwang.

Und: Weil Menschen den freien Willen haben, kann nichts und niemand die Übereinstimmung von zwei oder mehr Willen garantieren. Wenn doch nicht jeder jeden liebte, so erklärten es die Linken (manche tun das heute noch) mit „Entfremdung“ oder der „Warenförmigkeit“ der zwischenmenschlichen Beziehungen im Kapitalismus. Aber: das Phänomen von nicht geteilter Zuneigung wird es wohl auch in noch so tollen Verhältnissen immer noch geben. Was sich allerdings ändern kann, ist der Umgang damit.

Ergebnis: Da Revolution und persönliches Glück leider doch nicht zusammenfielen, zerfiel die Bewegung (auch) entlang dieser Frage in Fraktionen, die zwischen zwei Polen schwankten: rigide Disziplin und Lustunterdrückung der maoistischen Parteisekten einerseits, Lebensprojekte, in denen man nicht mehr über den Vietnamkrieg sprach, solange Orgasmusschwierigkeiten bestanden, andererseits. Die einen erklärten privates Vergnügen (vor der Revolution) zur einer Art Sünde, die anderen hielten die Verwirklichung davon für ausreichende politische Praxis.

^a Der Psychoanalytiker Wilhelm Reich sah in der Unterdrückung der Sexualität die Antwort auf die Frage, warum die Arbeiter statt Revolution zu machen lieber Faschisten nachlaufen.

^b „Männlich“ und „weiblich“ steht in diesem Text dafür, wie die entsprechend sortierten in ihrer Mehrheit so denken und fühlen.

^c Die ersten Versuche, die freie Liebe in der Gesellschaft zu verankern, verliefen im Sowjetrußland der 1920er erstaunlich ähnlich.

Sexismus, Sexualität und Staat

I. Sexismus

Klar weiß jede_r „irgendwie“, was Sexismus ist – warum also mal wieder eine Textsammlung zu diesem Thema? Weil wir meinen, dass 1. viele Menschen einen falschen Begriff von Sexismus haben, 2. nicht denken, dass mensch unter herrschenden Verhältnissen vollständig unsexistisch handeln kann – aber antisexistisch – und 3. der Ansicht sind, dass Sexismus und moderne Sexualität nicht voneinander zu trennen sind.

Wer nicht genau weiß, was Sexismus ist, sondern nur vage Vorstellungen von ‚richtigem‘ und ‚falschem‘ Verhalten Frauen gegenüber hat, kann sich zwar an einen entsprechenden Verhaltenscodex halten,¹ bleibt jedoch dabei unweigerlich Sexist. Denn solche Verhaltenscodices richten sich im bürgerlichen common sense an Männer² (=die Sexisten; um als Frau außerhalb von linken oder queeren Zusammenhängen als Sexistin beschimpft zu werden, muss frau sich ganz schön was einfallen lassen), die sich den Frauen gegenüber in bestimmter Weise verhalten bzw. nicht verhalten sollen. Genau die hierbei gemachte und geforderte Trennung zwischen Männern und Frauen ist sexistisch – und bleibt es auch dann, wenn über sie patriarchale Strukturen angegriffen werden sollen. Denn Sexismus lädt die an der Fortpflanzungsfähigkeit der biologischen Art gewon-

nene Zweigeschlechtlichkeit des homo sapiens sapiens mit einer gesellschaftlichen Bedeutung auf, die nicht aus dem biologischen Material gewonnen werden kann und von der sich kein Individuum gänzlich befreien kann – auch oder erst recht dann nicht, wenn es nicht biologisch eindeutig dem einen oder anderen Geschlecht zuzuordnen ist.³

In der gesellschaftlichen Wirklichkeit bestimmt das Geschlecht eines Menschen nicht nur die Art der angewendeten (oder unterlassenen) Verhütungsmethoden, sondern es bestimmt seinen Charakter: die psychische Struktur und das daraus resultierende individuelle Verhalten, die Wahl der Kleidung, die Körperbewegungen, die Sprache etc. Diese charakterliche Formierung als männlich oder weiblich wird gesellschaftlich durch Erziehung und genderspezifische Erwartungshaltungen der Umwelt durchgesetzt und ideologisch gefestigt, indem sie als natürliche Verhaltensdifferenz (Hormone, Gehirnstruktur etc.) behauptet wird. Dies ist die erste und grundlegende Gewalt des Sexismus, die jede_r Einzelne in seinem Leben erfahren hat. Mensch entscheidet sich nicht dafür, weiblich oder männlich zu sein, sondern es widerfährt einem. Auch wenn mensch sich subjektiv dagegen wehrt, dass einem diese Gewalt angetan wird und sich bewusst für ein anderes als das erwartete Verhalten entscheidet, bleibt die Zuschreibung durch die Gesellschaft an das Geschlecht gebunden und wird entsprechend bewertet (etwa als „burschikose Frau“ oder als „sensibler Mann“). Was ich auch tue, ich tue es als Frau oder als Mann. Ein und dieselbe Handlung kann eine ganz andere Bedeutung erhalten, je nach dem, ob sie von einer

1 Wobei das mit dem richtigen Verhaltenscodex schwierig ist, 1. weil er sich schnell und auch kontextabhängig ändert (Soll mann jetzt die Tür aufhalten, die Getränke bezahlen etc. oder gerade nicht?) und 2. weil verschiedene Frauen individuell verschiedene Grenzen setzen.

2 Auch in der fem & queer-Szene gibt es eigene Verhaltenscodices, für die *prinzipiell* dasselbe gilt.

3 Hierin ist der Sexismus dem Rassismus analog.

Frau oder einem Mann ausgeführt wird – diese Verschiebung kann das Banale provokant machen. Und von dieser Einbettung in den sexistischen gesellschaftlichen Kontext ist niemand frei. Die eigene Subjektivität kann gar nicht anders, als sich im Verhältnis der gesellschaftlich vorbestimmten Pole Männlichkeit und Weiblichkeit zu bewegen. Hierzu gehört nicht zuletzt, dass ein rollenkonformes Verhalten i. d. R. eine höhere Akzeptanz und Anerkennung erntet, als ein abweichendes Verhalten. Die positiven Reaktionen von Familienmitgliedern, Lehrer_innen, Partner_innen und Arbeitskolleg_innen auf konforme Männlichkeit oder Weiblichkeit und ihre Ablehnung oder Verwirrung angesichts von Diskonformität fördern ganz unbewusst die Ausbildung der geschlechtsspezifischen Charaktermerkmale.

Das heißt: Männer sind wirklich anders als Frauen. In der statistischen Verteilung haben Frauen tatsächlich das bessere Einfühlungsvermögen und Männer das bessere Technikverständnis.⁴ Und warum? Weil ihre Hormone, ihre Gehirne, ihre „Natur“ eine andere ist? Nein, sondern weil Sexismus wirklich ist! Und wer diese Charakterunterscheidung zwischen Männern und Frauen unkritisch für wahr hält, wer an die biologischen Begründungen der gesellschaftlich hergestellten Verhaltensdifferenzen glaubt, ist Sexist_in. Wer sie kritisiert und angreift, ist Antisexist_in. Aber unsexistisch zu sein, d. h. sich gar nicht erst auf die soziale Dichotomie⁵ der Geschlechter zu beziehen, das ist inmitten einer Welt, die durchgehend sexistisch ist, gar nicht möglich. Gerade weil die sexistische Charakterdifferenz zwischen Frauen und Män-

nern nicht bloß eine Lüge ist, sondern eine gesellschaftlich wahr gemachte Lüge, würde mensch die Ausrichtung und Einschränkung der Menschen auf die ihnen jeweils zugesprochene Sphäre nicht angreifen, wenn mensch den Sexismus einfach ignorieren würde. Da jede_r selbst in einer geschlechtsspezifischen Schublade steckt, lässt Sexismus sich auch gar nicht ignorieren.

Sexismus lässt sich leider nicht dadurch abschaffen, dass mensch ihn individuell reflektiert und sich um ein antisexistisches Verhalten bemüht. Denn aufgrund der wirklichen Differenz und ihrer ideologischen Stützen werden Frauen und Männer an verschiedenen Maßstäben gemessen und messen sich selbst daran – auch, wenn ihr Verhalten zufällig oder gezielt nicht der geschlechtsspezifischen Zuschreibung entspricht. Hierdurch reproduziert sich die Dichotomie der Geschlechter in der Gesellschaft. Dieses Verhältnis ist zirkulär. Die individuelle Reflexion auf dieses Verhältnis und den eigenen Umgang damit löst diesen Zirkel nicht auf, ist aber die notwendige Voraussetzung zur Aufbrechung sexistischer Strukturen. Dass die individuelle Reflexion nicht ausreicht, den Sexismus zu brechen, liegt daran, dass jede_r Einzelne bloßer Schnittpunkt zur allgemeinen patriarchalen Machtstruktur ist. Patriarchale Machtstrukturen sind nämlich nicht die bloße Summe von Einzelhandlungen sexistisch geprägter Menschen, sondern hängen zugleich auch an staatlichen Verordnungen und Institutionen, kulturellen Standards, Produkten etc. und werden durch diese maßgeblich gestützt und gefördert. Diese dem einzelnen Menschen von Außen vorgegebenen und vorgefundenen Strukturen ziehen sich durch das Individuum hindurch, indem der Einzelne sie mitträgt und fortschreibt. Aber dieses Verhältnis von Einzelem und gesellschaftlicher Struktur ist nicht symmetrisch; die Einzelnen konstituieren nicht das Patriarchat, indem sie

⁴ Nicht alle Klischees über die Geschlechterdifferenz haben eine empirische Entsprechung in der Statistik – aber viele. Diese tatsächlichen Differenzen zwischen Männern und Frauen sind Resultat des Sexismus, nicht Ursache.

⁵ Zweigeteiltheit.

Sexisten sind, sondern sie sind als sexistisch Geprägte konstitutiver Teil patriarchaler Verhältnisse.

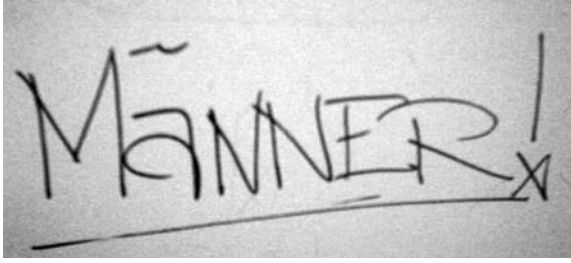


Wenn Sexismus die bloße Dichotomie der Geschlechter bezeichnet – und in diesem Sinne wäre auch ein Matriarchat sexistisch – dann bezeichnet der Ausdruck Patriarchat die spezifische, an den Sexismus gebundene Machtstruktur. Diese weist den Männern die Machtposition und den Frauen eine Position der Ohnmacht zu. Die geschlechtliche Sortierung der Menschen in zwei angeblich wesensverschiedene Gruppen, Frauen und Männer, ist die historische und logische Bedingung dafür, dass ihnen in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung verschiedene Aufgaben zugewiesen werden konnten, die historisch in ein hierarchisches Verhältnis von Macht und Ohnmacht gesetzt wurden. Auch wenn die realen Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern in den letzten Jahrzehnten in den Industrienationen aufgeweicht wurden (z. B. dürfen Frauen heute einen Arbeitsvertrag auch ohne Zustimmung des Ehemannes unterschreiben, Vergewaltigung ist nicht länger „Kavaliersdelikt“, sondern kann auch in einer Ehe strafrechtlich verfolgt werden, Frauen besetzen zunehmend Machtpositio-

nen in Politik und Wirtschaft etc.), ist dieses Machtgefälle in den geschlechtsspezifischen Charakterzuschreibungen nach wie vor präsent. Die heute vielgelobten Vorzüge des weiblichen Charakters – etwa gut zuhören zu können, bei Konflikten besser vermitteln zu können, sich empathisch in Andere einfühlen zu können, den eigenen Standpunkt nicht aggressiv gegen andere durchsetzen zu wollen und die daraus folgende hohe Team- und Diplomatiefähigkeit – sind allesamt Signa der Ohnmacht, die sich historisch an der tatsächlichen gesellschaftlichen Machtlosigkeit der Frauen herausgebildet haben. Dies zeigt sich beispielsweise auch in einer einseitigen Toleranz gegenüber Verhaltensweisen, die mit dem klassischen Rollenbild brechen: Mädchen, die mit Autos spielen oder Frauen, die Hosen tragen sind mittlerweile Normalität und werden als ‚selbstbewusst‘ wahrgenommen, wogegen Jungen mit Mädchenspielzeug oder Männer in Frauenkleidung mit Skepsis beäugt werden, da sie eine sicher geglaubte Position der männlichen Selbstbehauptung mit Attributen der gesellschaftlichen Ohnmacht versehen – dem öffentlichen Bewusstsein erscheint hierin die ‚männliche Natur‘ pervertiert, als unmännlich, wogegen umgekehrt Frauen durch die Annahme bestimmter männlich konnotierter Attribute heute gerade *als Frau* ihren Anspruch auf einen bestimmten gesellschaftlichen Status demonstrieren können.⁶

Auch in den Zuschreibungen männlicher und weiblicher Sexualität zeigt sich dieses pa-

⁶ Als ‚unweiblich‘ gelten auch in den westlichen Industrienationen weiterhin starke Muskelzunahme, z. B. durch Bodybuilding und stark aggressives/ge-walttätiges Verhalten bei Frauen. Hier wird dann weniger ein starkes Selbstbewusstsein als vielmehr ein (künstlicher) Testosteronüberschuss und/oder psychische Defekte vermutet. Ähnliche Mängel unterstellte man noch vor einem halben Jhd. Frauen, die sich z. B. in Männerberufen qualifizierten.



triarchale Machtverhältnis. Die bis ins Tierreich hineinverlängerte⁷ Trennung in den aktiven männlichen und den passiven weiblichen Part findet sich sowohl in Rollenzuschreibungen gleichgeschlechtlicher Sexualpartner wieder, als auch in der vulgären Bestimmung des gesellschaftlichen Status als jemand, der „andere fickt“ oder „gefickt wird“. In dieser Zuschreibung ist der erigierte Penis das Organ, das den Sex ausmacht. Entsprechend wundert es nicht, dass lesbische Liebe lange Zeit gesellschaftlich weniger wahrgenommen wurde als schwule, weil der Sex ohne Männer nicht als ‚Sex‘ im ernstzunehmenden Sinne galt. Bis heute findet sich die Vorstellung, weibliche Sexualität sei eher eine Art ‚Sex light‘, sei subtiler, emotionaler, weniger sichtbar, weniger trieb- und tierhaft und dabei vielleicht feiner, aber auch weniger ‚echt‘ als die männliche, welche immer noch den Maßstab des Sexuellen angibt.

II. Sexualität

Klar weiß jede_r „irgendwie“, was Sexualität ist. Aber beim Versuch, die Grenze zum Nicht-Sexuellen zu ziehen, wird es manchmal schwierig. Denn die Zeiten, in denen unter Sex bloß das Reinstecken eines erigierten Gliedes in was-auch-immer verstanden wur-

⁷ Die sich in verhaltensbiologischen Forschungsergebnissen findenden Zuschreibungen zu Männlichkeit und Weiblichkeit im Paarungs- und Balzverhalten sind zumeist deutliche Projektionen patriarchaler Gesellschaftsverhältnisse ins Tierreich.

de, sind, wenn es sie denn je gab, längst vorbei. Spätestens seit auch männliche Wissenschaftler im 20. Jhd. die Existenz des weiblichen Orgasmus experimentell wissenschaftlich nachgewiesen haben,⁸ steht der Sex unter dem Verdacht, eine subtile, innerliche Seite zu haben. Und mit der Verbreitung des Kinsey-Reports⁹ setzte sich die Auffassung durch, dass Sexualität vornehmlich im Kopf stattfindet. Bereits durch die Theorien Freuds und ihre psychoanalytische Nachfolge etablierte sich die Ansicht, dass libidinöses Verlangen nahezu alle Dinge und Handlungen erotisch besetzen könne. Dadurch ist es zunehmend schwierig geworden, beliebigen Handlungen eindeutig den Zusatz „sexuell“ abzusprechen. Sexualität bestimmt sich durch Kontexte, durch Besetzungen von Handlungsweisen als erotisch, kurz: durch das Subjekt. Es ist *seine* Sexualität.

Sexualität, wie wir sie heute begreifen, ist eine in der Menschheitsgeschichte recht junge Erscheinung. Denn die Sexualität ist an die Freiheit des Subjekts geknüpft, und diese wurde erst mit der bürgerlichen Gesellschaft allgemein. Die freie Person, die Eigentümer ihrer selbst ist, kann nicht nur als Lohnarbeiter_in ihre Arbeitskraft verkaufen und so einen Wert der Waren historisch ermöglichen, sondern allein die freie Person hat eine Sexualität im modernen Sinne, die nicht bloßer Geschlechtsakt ist, sondern (zugleich) Ausdruck ihrer Persönlichkeit. Erst mit der staatlich geschützten und garantierten freien Verfügungsgewalt über den eigenen Körper wird dieser selbst zum Ausdruck individueller Per-

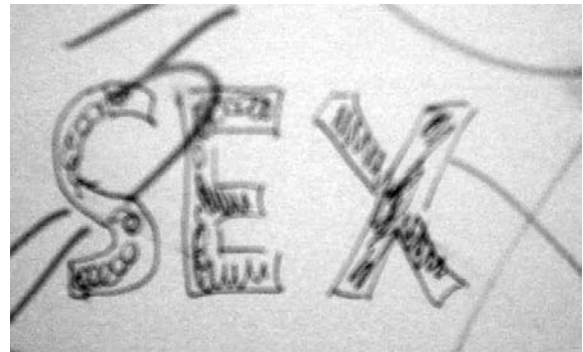
⁸ Bekannt geworden sind insbesondere die Experimente von Masters und Johnson in den 1960er Jahren.

⁹ Alfred Charles Kinsey, *Sexual Behavior in the Human Male* (1948; deutsch: *Das sexuelle Verhalten des Mannes*, 1955) und *Sexual Behavior in the Human Female* (14. September 1953; deutsch: *Das sexuelle Verhalten der Frau*, 1954).

sönlichkeit – und zwar in der Sphäre, die zur eigenen Verfügung steht und in der nicht Wille und Körper unter die Zwecke einer Produktionsstraße als deren Mittel gebunden sind, also rein „privat“. Dies ist historisch ein Fortschritt, ein mehr an Freiheit für die Einzelnen, aber zugleich ist diese eigene Sexualität und Individualität nicht die „Selbstverwirklichung“ als die sie oft gefeiert wurde, sondern konstituiert sich über das „Selbsteigentum“. Selbsteigentum an der eigenen Person zu besitzen macht nur da einen Sinn, wo Menschen ihre Bedürfnisse durch Kaufen und Verkaufen von Waren befriedigen und wo sie zugleich nichts anderes zu verkaufen haben, als ihre eigene Arbeitskraft. Nur hierüber wird das Selbst veräußerbarer Besitz, Eigentum, indem es potentielle Ware ist. Selbsteigentum ist also die spezifisch durch das Kapitalverhältnis hervorgebrachte Form der bürgerlichen Freiheit und nicht Autonomie des freien Subjekts – sich selbst bestimmen können und sich selbst besitzen dürfen sind nicht dasselbe.

Dass Sexualität der eigene, private und selbstbestimmte Bereich der Person sei und sich hierin also die „letzte Wahrheit“ der ganzen Person offenbare, gehört darum genauso zur bürgerlichen Ideologie wie die unbegrenzten Möglichkeiten des freien Marktes. Ideologie heißt hierbei, dass es falsch ist, und zwar auf eine Art und Weise, die zunächst unmittelbar plausibel erscheint. Hierbei ist es besonders die Vorstellung der Ursprünglichkeit oder Natürlichkeit eigener Sexualität (in welcher sich eine individuelle und private, d. h. nicht gesellschaftlichen Normen unterliegende, Seite zeige), die falsch ist – Sexualität ist in all ihren Facetten gesellschaftlich vermittelt – und die im subjektiven Selbstempfinden aber als unmittelbar Empfundenes und damit Einleuchtendes erscheint. Tatsächlich ist Sexualität ungefähr so natürlich, wie Bürger frei sind. Nicht nur auf dem (Arbeits-) Markt, sondern auch privat – im Bett – be-

gegenen sich Rechtssubjekte als formal gleiche und freie. Genauso, wie ich frei bin, einen bestimmten Arbeitsvertrag zu unterzeichnen oder es zu lassen, bin ich auch frei in meiner Sexualität. Und ebenso, wie ich mich strukturell zur Annahme eines bestimmten Arbeitsverhältnisses gezwungen sehen kann, bewegt sich auch das erotische Begehren immer schon in Zuschreibungen von Weiblichkeit und Männlichkeit, in kulturindustriell transportierten Bildern von gelungener und gescheiterter sexueller Erfüllung.

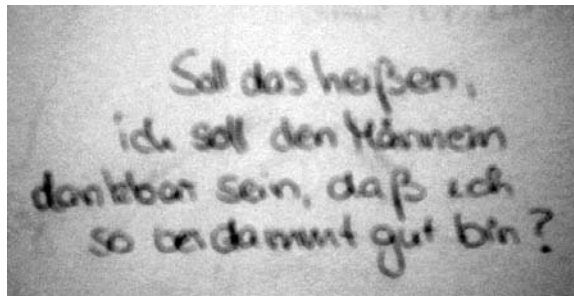


Doch während in der Reflexion über Gründe des beruflichen Versagens äußere Umstände in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit durchaus ihren Platz haben, schreibt sich das Subjekt ein erotisches Scheitern zumeist gänzlich selbst zu. Denn wo die Berufswahl sich deutlich zwischen Fähigkeiten, Vorlieben und gegebenen Möglichkeiten pragmatisch vollzieht, webt sich die scheinbar unreglementierte Sphäre des eigenen Begehrens ganz in die Identität des Subjekts ein. Und zwar als eine Identität, die nicht erst herzustellen ist, sondern die es zu entdecken gilt: Zwischen frühkindlichen Prägungen und späteren Erfahrungen erscheint seine Sexualität dem bürgerlichen Subjekt selbst als etwas, das ihm seine Eigenheiten erst offenbart. Wegen dieser Differenz gilt es als unsittlich, körperliche Liebe zu verkaufen, während der Verkauf von Brot – d. h. das Vorenthalten eines Lebensmittels bei mangelnder Zahlungsfähigkeit – als

moralisch völlig in Ordnung erscheint. Denn die Arbeitskraft lässt sich dank der freien Verfügung über sich selbst auf Zeit veräußern, ohne dass die freie Person sich hierbei in Frage stellt – sie ist dem Vertrag vorausgesetzt. Aber in der Prostitution veräußert mensch der Sexualideologie zufolge seine Persönlichkeit; hier wird dasjenige, was als konstitutiv für die eigene Identität angenommen wird, die sexuelle Identität, durch die aus der bloßen Nachfrage der Dienstleistung entstehende Beliebigkeit bestimmt. Wer in der Porno- oder Prostitutionsbranche arbeitet, trennt darum auch zumeist zwischen Job und eigener Sexualität.

Die Sexualität in ihrer heutigen Bedeutung für die Subjekte ist also nicht der „Akt der Fortpflanzung“, sie ist niemals bloßer Akt, bloße Handlung; sie ist nicht einmal Hobby. „Ich bin schwul“ ist jederzeit eine intimere Information (eher ein Geständnis?) als „Ich sammle Marvel-Comics“. Denn auch wenn der Schwule gestern „bi“ war und sich morgen als „Hete“ outet, so scheint dies seiner Persönlichkeit mehr zuzugehören, als eine vollständige, in lebenslanger Leidenschaft angelegte Comicsammlung. Das liegt daran, dass in der Sexualität der Körper selbst nicht bloß „Werkzeug“ der Handlung ist, sondern als Person sich sinnlich auf sich bezieht. Das Sich-Fühlen, sich als bestimmte Person in bestimmter Weise fühlen wollen, wird als sexuelle Identität zum Kern des Selbst erhoben. Darum ist das Teilen der eigenen Sexualität mit anderen Menschen nicht mit dem Teilen eines gemeinsamen Hobbys vergleichbar (obwohl es auch hierfür Clubs gibt); denn hier teilt mensch nicht ein identisches Interesse, sondern sich selbst mit Anderen. Dies geht nicht ohne ein Moment von Romantik¹⁰, nicht

ohne eine Form von Vertrauen und Verletzlichkeit. Darum die Besonderheit von sexueller Gewalt, welche die Autonomie des bürgerlichen Subjekts an ihrer empfindlichsten Stelle negiert – nicht rechtlich, sondern in der privaten Verfügungsgewalt über eigenen Körper und Persönlichkeit. Darum auch das Bedürfnis vieler Sex-Hotline-User, sich (auch) über private Sorgen zu unterhalten – gemäß Adornos: geliebt wird man dort, wo man Schwäche zeigen darf, ohne Stärke zu provozieren. Wenn am anderen Ende der Telefonleitung niemand in der Position ist, Stärke zu demonstrieren, fällt das mit dem Schwäche-Zeigen leichter.



¹⁰ Das gilt auch für Formen anonymisierter Sexualität.

Vielleicht sogar gerade für solche, weil Romantik nicht ohne Projektion sein kann und die Anonymität hierfür die fleckenloseste Leinwand garantiert.

Sexismus: Widerspruch, Herrschaftsform oder was?

Oft verweisen die Linken in Abgrenzung zum Marxismus-Leninismus (ML) darauf, dass Sexismus als Widerspruch^a nicht etwa Neben-, sondern irgendwie auch Hauptwiderspruch sei. Widerspruch (bzw. Gegensatz) bedeutet zwei Seiten, die sich ausschließen. Bei Sexismus sehen wir nicht, was sich prinzipiell ausschließt – was nicht heißt, dass das Thema deswegen weniger wichtig wäre. Es ist bloß etwas anderes als ein Widerspruch. Wenn früher in linken Theorien oft davon die Rede war, dass in der Zweierbeziehung der Mann das Kapital und die Frau das Proletariat sei, so war das ein Copy-Paste-Verfahren mit der eine ML-Theorie über Ökonomie auf ein anders Themengebiet angewandt wurde. Diese und ähnliche Erklärungsversuche der Linken gehen stets nach dem Dogma „Wo Widerspruch ist, da ist auch Bewegung, wo Bewegung ist, da ist auch immer Fortschritt und wo Fortschritt ist, ist auch Revolution nicht weit“. Ein Lohnarbeiter, solange er Lohnarbeiter bleiben will, ist auf den Erfolg des ihn schädigenden Interesses seines Arbeitgebers, auf Erfolg des Kapitalisten *in seiner Funktion als Kapitalist*, angewiesen. Er ist seine Lohnquelle, die ihn möglichst produktiver arbeiten lassen und ihm möglichst wenig zahlen will. Jedoch ist die Frau nicht auf den Erfolg „ihres“ Patriarchen *in seiner Rolle als Patriarch* angewiesen. Das gilt auch für das Verhältnis zwischen Homophoben, Rassisten, Antisemiten etc. und ihren Hassobjekten. Die Anhänger von diversen „Multiple Oppression“^b-Theorien halten die falsche ML-Kapitalismuskritik für einen richtigen Ansatz und ergänzen sie mit vielen weiteren, die al-

le nach dem Muster „Gruppe X unterdrückt/hat Vorteile gegenüber Gruppe Y“ gestrickt sind. Das Problem fängt bei Sexismus (und übrigens auch bei Rassismus) nicht erst mit der Privilegierung an, sondern bereits bei der Essentialisierung (falscher Wesenszuschreibung). Nur weil jemand eine essentialisierte Gruppe hasst, kriegt er damit noch keine Herrschaft über sie. Essentialisierung braucht nicht einmal mit deutlich negativen Merkmalen behaftet zu sein – Ausdruck der Gewaltverhältnisse ist eine Essentialisierung immer. *Ein Beispiel: würde man in einer Gesellschaft auf Idee kommen, die Auswahl der Sportarten, die Menschen betreiben können, von ihrem Sternzeichen abhängig zu machen, so wäre die Autonomie des Individuums gebrochen, auch wenn keine Sportart mit sozialen Nach- oder Vorteilen verbunden wäre. Herrschaft fängt bei Essentialisierung an und kann – muss aber nicht (aber tut es meistens) – sich zu einer Hierarchie entfalten.* Es mag ein richtiges Anliegen sein, die Wichtigkeit vom Thema Sexismus gegen den ML zu verteidigen, aber es ist wenig argumentativ, wenn es mit der ständigen Wiederholung von „Alles ist gleich wichtig, eins funktioniert nicht ohne das andere“ verfolgt wird. Dann geht es eher um die Frage von Hierarchisierung von „-ismen“, aber kaum noch um ihre Erklärung. Mit der Abschaffung von Kapitalismus (durch vernünftige Kräfte, versteht sich) wäre dem Sexismus (mal angenommen, ihm würde noch ein relevanter Teil der Bevölkerung anhängen) ein Großteil seiner Möglichkeit genommen, sich zu einer materiellen Gewalt zu entfalten, mit der Abschaffung des Sexismus dem Kapitalismus dagegen nicht.

^a Da wird in der „Aneignung des gesellschaftlich erarbeiteten Produkts durch den Einzelkapitalisten“ der wichtigste Gegensatz des Kapitalismus gesehen. Wir wissen weder was daran Gegensatz, noch was daran richtig sei.

^b In den 90er Jahren verbreitete sich bei den Autonomen die Theorie der dreifachen Unterdrückung „Triple Oppression“, worunter Rassismus, Sexismus und „Klassismus“ zusammengefaßt waren. Es wurde zwar nicht erklärt, wie das alles zusammenhängt, aber es wurde betont alles wäre gleichermaßen wichtig. Später wurde es zur Multiple-Oppression-Theorie ausgebaut, da man feststellte, dass es auch Alten, Jungen, Kranken und sogar Tieren schlecht gehe.

III. ...und Staat

Sexualität ist entgegen dem subjektiven Empfinden jedoch nicht bloße Privatsache des Einzelnen, weil es hierbei nicht nur um individuellen Lustgewinn geht, sondern auch darum, Kinder zu bekommen oder dies zu verhindern. Da die Kinder als künftige Bürger_innen in den Bereich des öffentlichen Interesses fallen, nimmt der Staat dieses Interesse in Form von Familien- und Bevölkerungspolitik wahr und hat hierüber auch ein nicht-voyeuristisches Interesse an den Sexualpraktiken seiner Bürger_innen. Die Sexualität ist also nicht rein privat, insofern sie die Schnittstelle zwischen individuellem Körper und „Bevölkerungskörper“ darstellt. Der Staat schreibt hierbei dem Individuum nicht als Einzelnem eine bestimmte Sexualität vor (auch wenn es Gesetze gab, die Sodomie verboten oder alle Praktiken außer der Missionarstellung auch in der Ehe untersagen wollten). Er verbietet heute nur solche Praktiken, die als Verletzung der Integrität anderer Rechtssubjekte strafrechtlich verfolgt werden können; das Bekenntnis zu entsprechenden sexuellen Phantasien und die hierüber konstituierte sexuelle Identität bleibt dabei straffrei und insofern ist der Einzelne hier frei in seiner sexuellen Entfaltung. Dennoch werden bestimmte sexuelle Praktiken politisch gefördert und hierdurch auch produziert. Die Bevölkerung als Ganze soll bestimmten Parametern entsprechen, der Einzelne darf hier ruhig – im Rahmen der Legalität – rausfallen, solange es Einzelfälle bleiben, die für die Entwicklung der Gesamtbevölkerung keine Relevanz haben. Durch biopolitische Maßnahmen wird regulierend in den statistischen Erhalt der Bevölkerung eingegriffen, sei es durch medizinische Angebote (z. B. zur Erfüllung des Kinderwunsches) oder durch Schaffung einer Infrastruktur, die den Eltern einen Teil der Last

der Kinderbetreuung abnehmen kann (KiTas, Ganztagschulen) oder durch rechtliche Regelungen (Ehe für Homosexuelle, Adoptionsrecht). Auch die eindeutige Geschlechtszuschreibung ist rechtlich zwingend, der Staat fordert eine Eintragung des Geschlechts in der Geburtsurkunde und einen entsprechend für das Geschlecht zugelassenen Vornamen.

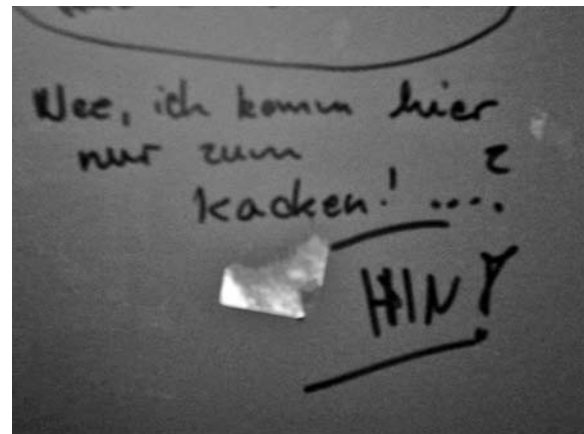
Dabei ist die sexistische Struktur von heterosexuellen Zweierbeziehungen immer schon unterstellt, ist die bürgerliche Kleinfamilie der Maßstab, an dem auch und gerade eine Praxis, die davon abweicht, sich messen lassen muss.

Staat und Kapital werden konstitutiv für das Geschlechterverhältnis, indem sie es historisch vorfinden und für ihre Zwecke nutzen. In Form von Niedriglöhnen für Frauen oder in der Familienpolitik zur Förderung der Kleinfamilie, in der zumeist die Frau unentgeltliche Reproduktionsarbeit leistet – i. d. R. auch dann, wenn sie selbst berufstätig ist – erhält Sexismus eine objektive Gestalt, in der er sich auch manifestiert und reproduziert. Aber so sehr solche sexistische Politik auch zu kritisieren ist, das Geschlechterverhältnis als Verhältnis zwischen Ungleichen ist für das reibungslose Funktionieren des Kapitalismus nicht zwingend notwendig. Es ist in eine für die Verwertung des Wertes nützliche Form gebracht, aber wäre es das nicht, könnte eine auf anderen Mechanismen basierende Arbeitsteilung dieselbe Funktion erfüllen. Andersherum wäre durch die Abschaffung von Staat und Kapital der Sexismus nicht automatisch aufgehoben, aber es wäre ihm immerhin ein Großteil seiner Möglichkeit genommen, sich zu einer materiellen Gewalt zu entfalten. Das Geschlechterverhältnis ist kein Klassenverhältnis, sondern bestimmt durch alle sozialen Unterschiede hindurch das Verhältnis von Männern und Frauen als ein Verhältnis von Verschiedenen, und zwar als Machtverhältnis. Dieses wäre durch eine „bloße“ Abschaffung des Kapitalismus und seines bür-

gerlichen Staates (schön wär's!) ebensowenig aus der Welt, wie durch eine Angleichung der Löhne von Frauen und Männern. Denn es wird alltäglich von all denen durchgesetzt, die sich affirmativ auf geschlechtsspezifische Charakterzuschreibungen beziehen, indem sie selbst ungebrochen ihrer Rolle entsprechen und andere gemäß der vorgefundenen sexistischen Sortierung behandeln.

Im Gegensatz zur Kapitalismuskritik, aus der kein persönlicher Vorwurf gegen Leute folgt, weil sie Lohnarbeiten gehen oder Aktien kaufen,¹¹ ist an die Sexismuskritik darum immer auch die Aufforderung zur Emanzipation von den Geschlechtszuschreibungen geknüpft. Doch obgleich er sich über die Einzelnen reproduziert, ist der Sexismus keine bloße (zufällige) Häufung individuellen Verhaltens, sondern eine objektive Machtstruktur, die mit allen Bereichen der Gesellschaft verwoben ist und sich in diversen Formen zeigt. Diese Verwobenheit einer allgemein durchgesetzten Struktur (die jedoch nicht notwendig institutionell an Staat und Kapital gebunden ist; und darum nicht aus dem Kapitalverhältnis ableitbar ist) mit der Subjektivität der Einzelnen macht Sexismuskritik zu einem Thema, dem mensch sich theoretisch unter verschiedenen Aspekten nähern muss, ohne dass ein einzelner Aspekt, in dem Sexismus gesellschaftlich wirklich ist, jemals „den Sexismus“ als Ganzen und ausschließlich enthält. Deshalb wollen wir in dieser Broschüre eine Sammlung von Texten zum Thema vorstellen, die keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit haben kann. Deutlich wird dabei, dass „die Sexualität“ als identitätsstiftendes Moment der

Person zum Einen eine konstitutive Funktion für das Subjekt in der bürgerlichen Gesellschaft hat und zum Anderen immer schon sexistisch formiert ist. Wer Sexismus abschaffen will, ohne die Subjektivität zugleich aufzugeben, kommt um die kritische Reflexion bürgerlicher Sexualität nicht herum. Wir hoffen, dass unser Beitrag hierzu auf streitbares Interesse stößt.



¹¹ Dass jeder Mensch in den herrschenden Verhältnissen Bedürfnisse hat, die befriedigt werden wollen und sich nun mal zumeist über Geld vermitteln, heißt nicht automatisch, dass Leute, die sich innerhalb der Verhältnisse um ein angenehmes Leben bemühen, auch die Aufrechterhaltung dieser Verhältnisse wollen.

Geschlechter im Kapitalverhältnis

Kein anderes Kriterium tritt dem Einzelnen subjektiv mit solch einer gesellschaftlichen Notwendigkeit gegenüber, wie der Unterschied zwischen „männlich“ oder „weiblich“. „Mann“ zu sein oder „Frau“ zu sein erscheint, gleich nach der Zugehörigkeit zur Spezies des homo sapiens sapiens, als das wesentliche Merkmal zur Beschreibung einer Person. Und genau wie mit der Zugehörigkeit zu einer Spezies wird in der Gesellschaft mit dem Unterschied der Geschlechter umgegangen: wie mit etwas, das tief in der Naturhaftigkeit des Menschen, in seiner Biologie, verwurzelt ist.

Gleichzeitig ist in dieser Gesellschaft Geschlechtszugehörigkeit mehr als bloß ein Eintrag in der Abstammungsurkunde. Geschlechtliche Zuschreibungen bestimmen¹² die Wahrnehmung menschlicher Handlungen – und letztlich auch die Handlungen der Menschen selbst. Um zwischen der als natürlich verstandenen biologischen Geschlechtszugehörigkeit einerseits und den gesellschaftlich geprägten Geschlechts(selbst-)zuschreibungen andererseits zu unterscheiden, wurde in den letzten Jahrzehnten in der kritischen Diskussion zwischen dem uns von Natur zugeschriebenen, biologischen Geschlecht und einem sich in gesellschaftlicher Interaktion herausbildenden, sozialen Geschlecht unterschieden.

Egal, ob das Verhalten eines Menschen nun in seinem Biogeschlecht oder seinem

Sozialgeschlecht begründet werden soll: Es reproduziert sich darin die alte falsche Anlage/Umwelt-Debatte¹³, denn die Frage was denn nun Biologie sei an unserem geschlechtsspezifischen Verhalten (das Einparcken, die Mutterliebe oder sexuelle Vorlieben) lässt sich – trotz aller Forschungsgelder – empirisch nicht festmachen¹⁴.

Konsequenterweise bestimmten daraufhin in Nachfolge von Judith Butler¹⁵ einige Wissenschaftler_innen und linke Kritiker_innen das biologische Geschlecht selbst als etwas Konstruiertes. Es gäbe also kein falsches Bewusstsein über das Geschlecht, das Geschlecht selbst sei schon falsches Bewusstsein. Mit diesem Programm haben sie im akademischen Bereich einigen Wirbel gemacht und als Gegenreaktion eine energische Diskussion hervorgerufen, die scheinbar nichts wichtiger findet, als das biologische Geschlecht zu

¹³ Heute spricht mensch von einem irgendwie gearbetem komplexen Zusammenspiel von Umwelt und Anlage, von einer genetischen „Disposition“, die dann auf soziale „Faktoren“ treffe. Das hat natürlich den Vorteil, dass mensch hier gar nichts mehr beweisen muss und auch gar nicht kann, denn wie sollte das wohl nachgewiesen werden? Denn Umwelt und Anlage sind zu ihrer Begründung wechselseitig aufeinander verwiesen: Was sich nicht durch die Anlage erklären lässt, muss seine Ursache wohl in entsprechenden Umweltbedingungen haben und umgekehrt. Somit wird der freie Wille des Menschen als Ursache gar nicht erst in Betracht gezogen.

¹⁴ Was die Wissenschaft feststellt, ist die Existenz der statistischen Nachweisbarkeit geschlechtsspezifischer Verhaltensweise. Was die Wissenschaft nicht feststellen kann, auch wenn sie es manchmal behauptet, ist der Grund dieser Differenz.

¹⁵ Judith Butler gilt mit ihrem Werk: *Das Unbehagen der Geschlechter* als Begründerin einer dekonstruktivistischen Kritik des Geschlechterverhältnis und avancierte zu einer wichtigen Theoretikerin für die Queer-Bewegung.

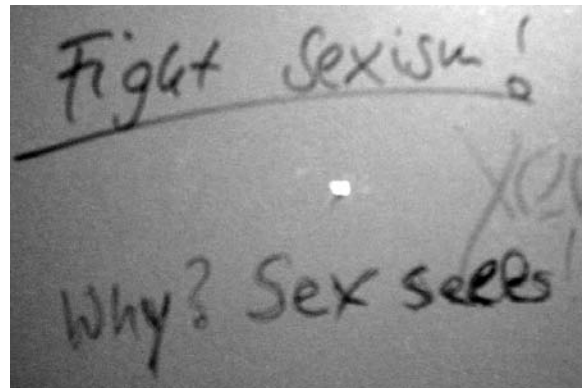
¹² „Bestimmen“ in beiden Bedeutungen: 1. werden einige Verhaltensweisen als geschlechtsspezifisch identifiziert, als geschlechtsspezifische wahrgenommen; 2. prägen diese Zuschreibungen das Verhalten bewusst oder unbewusst. „Bestimmen“ bedeutet nicht: Verhaltensweisen sind durch die Geschlechtszuschreibungen kausal determiniert.

retten. In einer solchen, bloß abstrakt gehaltenen Debatte um Begriffe zwischen Vertreter_innen und Gegner_innen einer Existenz eines biologischen Geschlechts gerät leicht außer Blick, dass die Erkenntnis, es gäbe „eigentlich“ kein Geschlecht, dem/der Einzelnen nur wenig hilft, wenn er/sie sich in der Gesellschaft mit Anforderungen, Zuschreibungen und Beschränkungen herumschlagen muss, die diese Erkenntnis ganz uneigentlich schlicht zu ignorieren scheinen. Aber auch zur theoretischen Durchdringung der **inhaltlichen** Bestimmung dessen, was uns als bestimmtes gesellschaftliches Geschlechterverhältnis erscheint, reicht es nicht aus, das Geschlechterverhältnis als solches zu kritisieren, ohne dabei die bestimmte – nämlich die kapitalistische – Gesellschaft mit zu berücksichtigen in denen das Geschlechterverhältnis wirklich ist. Wir müssen uns mit der Frage beschäftigen, wie die Tatsache, dass die Rollenzuschreibungen so sind, wie sie sind, mit der kapitalistischen Organisationsform der bestehenden Gesellschaft zusammenhängen.

Biologie?

Dass es zwei biologische Geschlechter gibt, darauf ist notwendig spekulativ zu schließen wenn mensch sich den Gattungsprozess ansieht: Die Reproduktion der Art homo sapiens ist eine geschlechtliche, es muss also biologisch für die Art genügend „tragende Weibchen“ und „befruchtende Männchen“ geben – also muss es notwendig Einzelexemplare der Art geben, die in diesem Prozess weiblich oder männlich sind. Aber aus dem Schluss auf den Gattungsprozess folgt nicht, dass jedes einzelne Wesen dieser Art eindeutig diesen biologischen Geschlechtern zugeordnet werden kann. Niemand ist jemals das ganze Leben lang in obigem Sinne „Mann“

oder „Frau“; und einige niemals in ihrem Leben, wenn sie – freiwillig oder nicht – an diesem Gattungsprozess nicht teilnehmen. Genauso wenig verstoßen „Zwischengeschlechter“ (ob bei Mensch oder bei Tier) gegen die Natur. Der Reproduktionsprozess der Gattung schließt als natürlicher Prozess Variationen der Geschlechtsmerkmale der Individuen notwendig ein.



Gehen wir weg von den spekulativen Bestimmungen eines Gattungsganzen und interessieren wir uns für einzelne Menschen, dann stellen wir fest, dass ein solches biologisches Geschlecht beim Menschen überhaupt nur gesellschaftlich in Erscheinung treten kann, es existiert nur in seiner sozial vermittelten Form¹⁶. Auch das Kinderkriegen ist beim Menschen nicht bloß Biologie, sondern von der Zeugung bis zum medizinischen (!) Akt der Geburt ein äußerst sozial bestimmter Vorgang. Am einzelne Menschen lässt sich, neben einer allgemeinen Frage nach primären Geschlechtsteilen, kein rein biologischer Gehalt, kein von der Gesellschaft unabhängiger Inhalt des Biogeschlechts bestimmen. Ei-

¹⁶ Es wäre ein Missverständnis, den Akt der Überformung empirisch mit einer Entwicklung einer (westlichen) Zivilisation zu verwechseln um dann auf den Gedanken zu kommen, in der Betrachtung „unzivilisierter Wilder“ (heute sagt mensch nicht weniger rassistisch: Naturvölker) hinter diese Überformung blicken zu können. Immerhin sind dies ja (angeblich) jahrtausendealten Gesellschaften (!)

ne Trennung in gesellschaftlich unabhängig gewonnenen biologische Fakten, mit denen dann rational umgegangen werden könnte und naturunabhängigen gesellschaftlichen Überformungen, ist so nicht möglich. Denn ein rational-bewusster Umgang mit dem biologischen Geschlecht kann nicht funktionieren, wenn nicht klar gesagt werden kann, was denn beim Menschen bloß biologisches Geschlecht ist – und was nicht mehr.

Denn selbst unsere eigene Körperlichkeit ist gesellschaftlich durchformt, was eine klare Trennung in benennbare biologisch oder sozial begründete Eigenschaften unmöglich macht. Damit ist nicht gemeint, dass der Körper eines Menschen bloß gesellschaftlich sei. Natürlich ist mir mein Körper gegeben, aber ist dabei eben **auch** durch Lebensweise, Ernährungsweise, psychosomatischen Rückkoppelungen oder gesellschaftliche Sichtweisen geformt.

Richtig ist, daran festzuhalten, dass es biologisches Geschlecht gibt, es ist allerdings problematisch, beim Menschen über die schiere Existenz primärer Geschlechtsorgane hinaus,¹⁷ irgendwie bestimmen zu wollen, welche körperlichen oder gar charakterlichen Merkmale Teil einer solchen biologischen Ausstattung sein sollen.

Dabei kann für den Einzelnen selbst seine biologische Ausstattung durchaus von Interesse sein, z. B. bei der Wahl der Mittel, ungewollte Nachkommenschaften zu vermeiden. Die Frage, warum das Kinderkriegen für Menschen einer bestimmten biologischen Ausstattung in den meisten Fällen einen größeren biografischen Einschnitt darstellt als für andere, ist jedoch ohne Reflexion auf die Gesellschaft nicht mehr zu haben. Und deshalb ist meine persönliche biologische Ausstattung eben nicht mehr nur mein individuel-

les Schicksal, sondern mit einer gesellschaftlichen Rollenzuweisung verbunden und gesellschaftlich zu kritisieren.

Soweit es das Kinderaufziehen betrifft, sind diese gesellschaftlichen Rollenzuschreibungen auf den ersten Blick erstaunlich einfach gestrickt. Das Märchen von der „natürlichen“ Arbeitsteilung der Gesellschaft, in dem eine durchgehende Linie von einer konstruierten Urgesellschaft mit dem Mann als Jäger und der Frau als Sammlerin, über den Mann als Erwerber und der Frau als Hüterin des Heimes bis hin zur zeitgenössischen Unterscheidung einer männlichen technischen und einer weiblichen emotionalen Intelligenz, ist selbst (zumindest in seinen Grundzügen) so alt, wie eine biologistische Zuschreibung der Geschlechterrollen überhaupt. Es lässt sich als existierendes Muster patriarchaler¹⁸ Welterklärung über die bürgerliche Gesellschaft hinaus im Wortsinne bis zu Adam und Eva zurückverfolgen.¹⁹

18 Patriarchal im weiteren Sinne. In modernen Gesellschaften ist die Ausübung von Macht nicht an die schiere Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht gebunden. Auch im Feudalismus (bspw.) hing die Machtposition eines Menschen nicht ausschließlich an seiner Geschlechtszugehörigkeit. Aber trotzdem ist die Verteilung der Macht – unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten betrachtet – auch heute noch deutlich zugunsten des Mannes verschoben.

19 Wobei das Alter dieser Erzählung selbst wiederum als ideologischer Beleg seiner Naturständigkeit erhalten muss.

17 Die es nicht bei jedem Individuum der Art in eindeutiger Ausprägung gibt.

Das Geschlechterverhältnis & die bürgerliche Familie

Schaut mensch genauer hin, erfährt gerade das Rollenbild der Frau einige Differenzierungen, je nach beobachteter Zeit und sozialem Kontext. Dabei ist der zentrale Ort, an dem sich die Geschlechterrollen realisieren, die Familie, gedacht als Einheit der unterschiedenen Geschlechter in ihrer Verwirklichung: Mann + Frau = Kind. Die Vorstellungen, wie sich Männer und Frauen zueinander verhalten, an welchem Ideal sich „Familie“ zu messen hat, sind – trotz vieler Gemeinsamkeiten – für eine Großbürgerfamilie Ende des 19. Jahrhunderts andere als für das Kleinbürgeridyll der 1950er als für eine moderne Patchworkfamilie unter dem Druck der Vereinbarkeit von Familie und Karriere. Spannen wir den historischen Bogen weiter, so lassen sich Familienkonzepte wie die vorbürgerliche, bäuerlich subsistierende Großfamilie oder ein Familienbegriff des feudalen Adels nur unter großen ideologischen Verrenkungen²⁰ mit heutigen Konzepten in Einklang bringen.

Offensichtlich erfuhr zu verschiedenen Zeiten das Verhältnis der Geschlechter verschiedene Ausprägungen, wurden zu verschiedenen Zeiten verschiedene Anforderungen gestellt.

Dabei ist zu erkennen, dass die bestimmte Art und Weise, wie Geschlechtlichkeit gesellschaftlich aufgefasst wird, in der Gesellschaft eine Funktion erfüllt. Eine Sexismuskritik muss daher gesellschaftskritisch werden und berücksichtigen, inwieweit der Kapitalismus das Geschlechterverhältnis mitbe-



stimmt, bestehende sexistische Zustände stabilisiert oder bestimmte Veränderungen forciert.

Wie jede Form der Herrschaft steht auch die kapitalistische Wirtschaftsweise (als apersonale Herrschaft) vor dem Problem, dass das Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnis nur dann weiter existieren kann, wenn auch die Beherrschten und Ausgebeuteten weiter existieren bzw. sich über die Generationen hin reproduzieren. Dabei hat der Kapitalismus das spezifische Problem, dass es für das Kapital insgesamt notwendig ist, dass die Arbeiter_innen immer genügend Geld und Zeit haben, neue kleine Arbeiter_innen aufzuziehen. Der Einzelkapitalist dagegen – will er Kapitalist bleiben – sieht sich durch die Konkurrenz gezwungen, seinen Arbeiter_innen so wenig wie irgend möglich zu bezahlen und sie dafür so viel wie irgend möglich arbeiten zu lassen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob der Lohn noch zur Aufzucht eines Kindes ausreicht.

Unter der Prämisse vorkapitalistischen Sexismus entwickelte sich im Rückgriff auf eine angeblich natürliche Arbeitsteilung die moralische Forderung,²¹ eine Gruppe (die Frauen)

²⁰ Konservative Familienpolitiken versuchen nichtsdestotrotz, diese Kontinuität immer wieder herzustellen.

²¹ Die dann auf Seiten des Staates in sogenannte Arbeitsschutz- oder Mutterschutzgesetze gegossen

vom Arbeitsmarkt freizustellen. Sie soll sowohl die Reproduktion der Klasse (Kindererziehung) als auch die persönliche Reproduktion des Arbeiters (Essen machen, Kleidung flicken, Haushalt führen, all das, was man so braucht um am nächsten Tag wieder arbeiten zu gehen) übernehmen.

Umgekehrt legt diese Arbeitsteilung den Mann als Arbeiter fest und ist ein effektives Mittel der Disziplinierung, denn mit Frau und Kindern zu Hause steigt der Zwang, seine Arbeitskraft als einzig ihm zur Verfügung stehenden Ware zu verkaufen. Unterwirft sich der Arbeiter dieser moralischen Pflicht, findet er darin auch moralische Belohnung im Bewusstsein, ein guter Familienvater zu sein. Als Familienvater bekommt der Arbeiter seine als moralisch wertvoll und befriedigend erfahrene Rolle in der Gesellschaft, aus dem Für-Andere-Arbeiten für den Kapitalisten (=Ausbeutung) wird ein Für-Andere-Arbeiten für die Familie (=Selbsterfüllung²²). Daraus erwächst der Frau die Verpflichtung, dafür zu sorgen, dass dem Arbeiter die Familie als seine auch erfahrbar ist. Analog einem Tauschgeschäft soll der Arbeiter für all das Ungemach, dass er in der kapitalistischen Konkurrenz für seine Familie ertragen muss, innerhalb der Familie durch Geborgenheit und emotionalen Halt entschädigt werden. Gelingt dieser Ausgleich nicht,²³ entsprechen die Ehe-

frau oder den Kindern nicht den in sie gesetzten Erwartungen, zerbricht die Konstruktion, die dem eigenen Leid einen Sinn gegeben haben sollte. Der nicht erfolgte Ausgleich durch Frau und Kinder wird erfahren als Betrug, die eigene Familie wird zum Verräter am eigenen Lebenskonzept. Oft bricht die erlebte Frustration sich dann in familiärer Gewalt Bahn.

In gesellschaftlicher Hinsicht hat die Familie die Aufgabe einer moralischen Instanz. Ein Kind wird in seine Familie hinein geboren und erfährt die dort gelebte Ordnung (zumindest zunächst) als eine unhinterfragte, eine natürliche. Diese Familie soll dem Ideal nach geprägt sein von gegenseitiger, direkter Verantwortlichkeit. Sie soll dem Kind „grundlegende Werte vermitteln“, in ihr soll gelernt werden, Verantwortung für sich und eine Gemeinschaft zu übernehmen, sie soll erste Schule des Einübens des Sich-Eingliederns in gegebene Strukturen sein. Die Familie ist ein Ort der unmittelbaren Vergesellschaftung,²⁴ in ihr soll die Grundlage zur Schaffung wertvoller, funktionierender Mitglieder der Gesellschaft gelegt werden

Die Zeiten, in denen der Mann als Haushaltsvorstand alleine die Familie nach außen hin im bürgerlichen (Vertrags-) Recht vertreten durfte, sind immerhin ja vorbei, aber noch immer wird in der Rechtssystematik eine Familie als ein einheitliches Rechtssubjekt betrachtet.²⁵ Die bürgerliche Familie wird so als das Atom der Gesellschaft gedacht. Mit der

wurde. Zunächst wurden darin den Frauen bestimmte, körperlich besonders vernutzende Arbeiten verboten. Der für die Gesellschaft „kostbare“, weil gebärfähige Körper der Frau sollte erhalten bleiben.

22 Zumal unter dem Ideologem der Selbstverewigung in seinen Kindern: Die mühsame Arbeit beider Geschlechter in dieser Arbeitsteilung für Andere wird darin zur aufopferungsvollen Arbeit an der eigenen Ewigkeit im Fortbestehen der Gene. Das „bißchen“ Ausbeutung fällt dann nicht mehr ins Gewicht.

23 Und er kann nur unter einem andauernden ideologischen Selbstbetrug gelingen, denn emotionale Verletzungen und verlorene Zeit am Arbeitsplatz können nicht durch „eingetauschte“ Liebe wieder gut

gemacht werden. Verschiedene Gefühle sind untereinander keine kommensurablen ökonomischen Größen.

24 Unmittelbar ist die Vergesellschaftung, weil in der Familie „Gesellschaft“ dem Kind nicht erst äußerlich vermittelt wird. Individuum-werden und Teil-einer-Gesellschaft-werden ist für das Kind **ein** Prozess **innerhalb** der Familie.

25 Sei es im Steuerrecht das Ehegattensplitting (die einheitliche Besteuerung des Familieneinkommens) über das Sozialrecht bis hin zur gesamtschuldnerischen Haftung nach BGB.

Familie wird die für die bürgerliche Gesellschaft sehr wichtige Grenze zwischen privat (a) und öffentlich (b) gezogen.

a.) Privat ist das Binnenverhältnis innerhalb der Familie. Dieses Binnenverhältnis hat einen subsistierend²⁶ reproduktiven Charakter. In der funktionierenden Familie sollen keine Rechtsverhältnisse gelten, in ihr werden keine Werte getauscht; die Familie soll der Ort sein, in der die allgegenwärtige bürgerliche Konkurrenz aufgehoben ist.²⁷ In Liebe und vor dem Standesamt vereint, erwirbt die eheliche Familie ein gemeinsames Eigentum, die Trennung in Meins und Deins soll nicht mehr gelten. Mit Ausnahme des dem romantischen Bewusstsein eh suspekten Ehevertrags, treten in einem Eheverhältnis rechtliche Zustände erst im Krisenfall ein, wenn in der Scheidung der gemeinsame Zugewinn wieder auseinander gerechnet werden muss oder das gegen den Willen der Eltern studierende Kind auf Unterstützung klagen muss.

b.) Außerhalb dieses Binnenverhältnisses ist das Verhältnis der Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft ein rechtliches. Als Rechts-subjekt vom gesellschaftlichen Produktionszusammenhang isoliert, müssen sie diesen Zusammenhang vertraglich über ein Tauschverhältnis erst wieder herstellen, d. h.: Sie sind darauf verwiesen, auf den Markt zu gehen und sich „ihren“ Anteil am – unabhängig von ihnen hergestellten – gesellschaftlichen Gesamtprodukt unter den Bedingungen

der Konkurrenz einzutauschen, zu kaufen – Verträge einzugehen. Und wenn der Arbeiter nichts anderes zum Tausch / Verkauf anzubieten hat als seine Arbeitskraft, ist er gezwungen diese, und damit sich selbst, zum Marktpreis zu verkaufen.

Damit ist die Familie also ein wichtiger Baustein bürgerlicher marktkonformer Gesellschaftskonzeption. Die Familie bringt den „doppelt freien Lohnarbeiter“ (Marx) hervor:

1. physisch; als Kind seiner Eltern;
2. als freier (=vertragsfähig) sozialisierter (Staats-) Bürger, als Produkt wertorientierter Erziehung;
3. als (im Erbgang) von Produktionsmitteln freier Proletarier; genauso wie der Kapitalist sein Eigentum vererbt, vererbt der Arbeiter seine Eigentumslosigkeit;
4. und in der klassischen Familie über diese schon bei Marx zu findenden Bestimmungen hinaus noch in dritter Hinsicht frei: den frei verfügbaren Arbeiter, durch seine Ehefrau befreit von den an der Arbeit hinderlichen Notwendigkeiten der persönlichen Reproduktion.

Zu bedenken ist allerdings, dass die liebende Nur-Hausfrau und Mutter angesichts der ökonomischen Realität der bezahlten Löhne schon immer bloßes ideologisches Ideal war. So ganz reicht der Lohn des Arbeiters als Familienlohn dann doch nicht und die Frau muss hinzu verdienen, das bedeutet, die Frau nimmt neben der Haushaltsführung für den Mann und der Kinderaufzucht zusätzlich²⁸ eine bezahlte Arbeit an. Als (im klassischen Rollenverständnis) bloß Hinzuverdienende – und daher irgendwie nicht ganz vollwertige

26 Die in einer Familie produzierten Gegenstände und erbrachten Dienstleistungen treten innerhalb der Familie nicht als Ware auf, sondern werden in der Familie für die Familie hergestellt. Das ältere Kind erkaufte sich seinen Anteil am Abendessen nicht im Tausch gegen das Babysitten der kleinen Schwester.

27 Für den fest im Konkurrenzdenken verhafteten Bürger sollen die familiäre Arbeitsteilung und die Monogamie dabei helfen, gar nicht erst in die Situation zu kommen, die „Erfolge“ des Anderen im Beruf / in der Kindererziehung und im Bett mit sich selbst zu vergleichen.

28 Als Zusatz zu ihren eigentlichen „weiblichen“ Pflichten ist die Lohnarbeit der Frau zeitlich eingeschränkt. Im klassischen Rollenbild arbeitet die Frau Vollzeit nur vor der Ehe, sind erst einmal Mann und Kinder zu versorgen, dann nur noch stundenweise.

Lohnkraft – tritt die Frau dann auf dem Arbeitsmarkt in die Konkurrenz. Frauen werden schlechter bezahlt und akzeptieren schlechtere Löhne, können insgesamt in bestimmten Bereichen das Lohnniveau drücken und sind ein willkommenes Arbeitskraftpotenzial für einfache, besonders stupide, für nur stundenweise oder anderswie saisonierte Tätigkeiten.²⁹ Die klassischen Frauenberufe sind so mehrheitlich in Bereichen zu finden, die sehr nah an „frauenspezifischen“ (d. h. reproduktiven) Tätigkeiten sind (vom Hausmädchen und Näherin zur Lehrerin und Krankenschwester), die sehr lohnintensiv sind (eine schlechtere Bezahlung also für den Chef viel mehr bringt), oder insgesamt den wechselnden Ideologemen besonderer weiblichen Fähigkeiten entspricht (bspw. angeblich erhöhte Konzentrationsfähigkeit trotz stumpfsinniger Arbeit).

Dabei materialisiert sich Sexismus gesellschaftlich, wird materiell. Auf der einen Seite ist der durchschnittlich geringere Lohn für eine weibliche Arbeitskraft für die Frau der Druck der Realität, der sie zwingt, einen schlechteren Lohn zu akzeptieren und für den Kapitalisten Grund und Vorwand, selbst weniger zu zahlen und bestimmte „für Frauen besonders geeignete“ Stellen auch mit Frauen zu besetzen. Andererseits lässt es sich auch statistisch nachweisen, dass die Frauen unter der Doppelbelastung der Lohnarbeit / Familie und statistisch den schlechteren Jobs, tatsächlich öfters krankheitsbedingt am Arbeitsplatz fehlen³⁰ und somit dem Arbeitgeber höhere

Nebenkosten entstehen. Der Sexismus schafft somit den scheinbar objektiven Grund, sexistisches Verhalten zu rechtfertigen.

Stirbt doch eh alles ab...

Manche behaupten, Sexismus wäre durch die kapitalistische Entwicklung selbst überholt. Was man an ihm noch beobachtet, wäre eine Resterscheinung. Demnächst sind alle nur noch gleichberechtigte Konkurrenzteilnehmer_innen, den Kapitalist_innen sei es ja schließlich egal, wie und mit wem ihre Lohnsklaven es treiben oder welches Geschlecht sie haben. Sicherlich, der Kapitalismus *könnte* auch ohne Sexismus funktionieren – aber nichts in der Realität deutet darauf hin, dass er sich demnächst in diese Richtung ändern wird. Gesetzliche Gleichstellung – die längst nicht überall und für alle aus sexistischen Gründen diskriminierte Gruppen gilt – bedeutet nicht das Ende von Haß und Diskriminierung, auch nicht von identitären Selbstzuweisung. Neben der Tendenz, niemanden von der segensreichen Teilnahme an der Konkurrenz mehr auszuschließen, bringen die herrschenden Verhältnisse ständig auch regressive Tendenzen hervor. Schließlich sind Human-Zoologen, die alles im Zusammenleben von vernunftbegabten Wesen aus der Natur erklären, oder politische Bewegungen, die verlangen, dass der Erhalt von moralischen Regeln ganz hoch auf Agenda der Staatsgewalt steht, keine Überbleibsel vorkapitalistischer Zeiten, sondern ganz moderne Phänomene.

²⁹ Auch wenn diese Art der Eingliederung der Frau heutzutage im sich Berauschen ob der Erfolge der Emanzipation in der öffentlichen Wahrnehmung in den Hintergrund tritt, ist sie in vielen Berufsbereichen weiterhin gesellschaftliche Normalität.

³⁰ Zusätzlich gibt es zwischen Männern und Frauen eine statistisch relevant unterschiedliche Bereitschaft, bei Krankheit zum Arzt zu gehen. Auch hier prägt das sexistische Rollenbild des harten Mannes vs. der zarten, auf sich achtenden Frau genau das Zahlen-

werk, das als Beleg der sexistischen Klischees angeführt wird.

Bürgerliche Familie ist erst geworden

Dass das Zusammenleben von Vater Mutter Kind in trauter Dreisamkeit nichts ewig Naturgegebenes ist, sondern dass die bürgerliche Familie selbst in der Geschichte der Menschheit von oben mit strenger Sittengesetzgebung durch Staat und Kirche, aber auch von unten als Errungenschaft der neuen Zeit durchgesetzt werden musste, ist gründlich in Vergessenheit geraten.³¹ Während im 19. Jahrhundert auf der einen Seite die Frauen aufwändig mit Zwangsgesetzen im Wortsinne zu Herd und Kindern geprügelt werden mussten, kämpften auf der anderen Seite die Männer für „gerechte Familienlöhne“ und die Befreiung des zarten Geschlecht von all zu harter Arbeit bspw. in Bergwerken, schließlich würde solch harte Frauenarbeit ja zur moralischen Abstumpfung des Mutterinstinktes führen.³² Dieser, im Klassenkampf mit harten Streiks und Petitionen an den Gesetzgeber durchgesetzte Familienlohn stand und steht im Einzelfall durchaus gegen das Einzelinteresse der Kapitalisten, der nun mehr Lohn bezahlen und teurere Männer beschäftigen muss. Gerade das Interesse von unten, sexistische Vorstellungen in die Art und Weise der konkreten Ausgestaltung innerkapitalistischer Verhältnisse einfließen zu lassen, ist ein Indiz dafür, dass Sexismus nicht ausschließlich als „nützlich-für-das-Kapital“ verstanden werden darf. Der Sexismus, den die Menschen in den historischen Entstehungsprozess des Kapitalismus mitgebracht und modifiziert haben, be-

stimmt die konkrete Ausprägung und Ausgestaltung der Geschlechterverhältnisse unter dem Kapital wesentlich mit.

Der Kapitalismus hat den Sexismus nicht erfunden. Die Geschlechteridentität von Männern und Frauen (die Geschlechterdifferenz) wurde von der bürgerlichen Gesellschaft nicht hervorgebracht, sondern historisch (als soziale – nicht bloß als biologische) vorgefunden. Mensch kann allerdings zeigen, welche Formen diese Geschlechterdifferenz in der bürgerliche Gesellschaft annimmt – und warum.

Die bürgerliche Gesellschaft ist insgesamt nur zu verstehen, wenn mensch sie als eine Gesellschaft mit kapitalistischer Produktionsweise versteht. Dabei gibt es notwendigerweise Aspekte der Gesellschaft, die zwar Voraussetzung für das Funktionieren des Kapitalismus sind, die aber nicht bloß aus reinen Marktmechanismen entstehen können.³³ Der Sexismus ist so eine Möglichkeit, die Gesellschaft, über die bloße Konkurrenz hinaus zu strukturieren, ohne dass dabei jeder bestimmte Inhalt des Sexismus (z. B. das Frauenbild) durch die kapitalistische Wirtschaftsweise vorgegeben wäre. Daraus ergibt sich ein Spielraum, in dem sich das Verhältnis der Geschlechter verändern kann, ohne den Kapitalismus zu gefährden. Allerdings ist die existierende Produktionsweise in ihrer konkreten Organisationsform (bspw. Existenz von bei gleicher Qualifikation schlechter bezahlten Frauen, oder Frauenberufe) eng mit dem existierenden Sexismus verwoben.

Der Kampf der Frau um das Recht, überhaupt als Subjekt³⁴ an der bürgerlichen Ge-

31 Und so begegnet sie uns, wenn auch manchmal mit einem exotischen Anstrich versehen, munter ganz überzeitlich und natürlich in historischen Romanen oder Fantasygeschichten.

32 Siehe auch die materialreichen Darstellungen der Situation in englischen Bergwerken im „Kapital“, Bd. 1 von Marx oder F. Engels „Lage der arbeitenden Klassen in England“.

33 Z. B. staatlicher Schutz des Eigentums, Kartellverbot, kapitalintensive Infrastruktur oder eben physische Reproduktion der Arbeiter_innen.

34 Aktives und passives Wahlrecht (in Deutschland seit 1919, während des Faschismus kein passives Wahlrecht, in Frankreich erst seit 1945 in der Schweiz auf Bundesebene gar erst ab 1971, auf Kantonsebene teilweise noch deutlich später), Vertragsfreiheit

sellschaft teilhaben zu dürfen war lang und konfliktreich. Dabei bejahen aber feministische Bewegungen, wenn es ihnen bloß um Teilhabe an Herrschaft geht, zumindest unausgesprochen die Herrschaftsstrukturen als Ganze. Trotzdem bleibt festzuhalten, dass sich Emanzipationsbewegungen immer gegen ein bestimmtes Herrschaftsmoment richten. Es wäre deshalb insgesamt falsch, alle Veränderungen des Geschlechterverhältnisses ausschließlich an wechselnde Anforderungen des Kapitals (bspw. an den Arbeitsmarkt) zu knüpfen.

Zum Beispiel musste der freie Hochschulzugang der Frau gegen Männerbündelei³⁵ und Sexismus in einem langen Kampf auf vielen, nicht nur formal-rechtlichen Ebenen mühsam erstritten werden. Doch gibt es erst einmal ein Potenzial junger, gut ausgebildeter, leistungswilliger Frauen, ist es tatsächlich nicht mehr im Interesse des Kapitals (resp. des Wirtschaftsstandorts Deutschland), diese Frauen nach einer Heirat ausschließlich am heimischen Herd stehen zu lassen.

Dann ist die Vorstellung wirtschaftliche Teilhabe der Frau in der herrschenden Ideologie angekommen. Dann fördert der Staat mit Frauenförderplänen die Berufstätigkeit der Frau und konservative Politiker_innen überbieten sich mit Vorschlägen, wie sich

berufliche Karriere³⁶ und Mutterschaft vereinbaren lassen.

Der Kampf um die Gleichberechtigung der Frau mündet in der Veränderung der Geschlechterverhältnisse von oben. Mit ‚Girls Day‘ und Matheunterricht extra für Mädchen, soll gewährleistet werden, dass kein technisch begabtes Talent dem Arbeitsmarkt verloren geht und das Arbeitskräftepotenzial der Gesamtbevölkerung, nachdem man(n) sich nun mal an die berufstätige Frau gewöhnt hat, optimal ausgenutzt wird. Zudem lässt sich ein großer Teil der klassischerweise von Hausfrauen geleisteten Reproduktionsarbeit auch technisch in einem Produkt fassen und aus der für das Kapital unproduktiven Sphäre der Hausarbeit heraus auf den Markt tragen. Je produktiver dabei die industrielle warenförmige Fertigung von Produkten wird, die zuvor innerhalb des Haushaltes in Subsistenz hergestellt wurden,³⁷ desto unrentabler wird für das Gesamtkapital das extra Vorhalten der besonderen Arbeitskraft „Hausfrau“.

Dabei entsteht für die Staatsraison des Kapitals ein Konflikt: Es müssen weiterhin genügend Kinder geboren werden – und darüber hinaus müssen diese Kinder auch alle wohlgezogen die herrschenden Normen und Werte mitbekommen haben. Und schon klingt der Ruf nach den neuen Vätern, die das Land braucht, nicht mehr nach Befreiung aus der

(Selbstbestimmung einer Ehefrau über eigene Arbeitsverträge in der BRD erst seit 1977), Recht auf körperliche Unversehrtheit (Vergewaltigung in der Ehe in Deutschland erst seit 1997 strafbar; bis 2004 allerdings nur auf Antrag)

35 Eine Männerbündelei, die sich nicht nur auf Universitäten beschränkt und eng mit Seilschaften auch in der Wirtschaft verknüpft ist.

36 Es fällt schon auf, dass, zumindest in der Ideologie, die Einrichtung von Kitaplätzen der Frau helfen soll, Karriere zu machen, oder es wird darauf verwiesen, dass eine staatlich unterstützte Kinderbetreuung immer noch billiger sei, als eine alleinerziehende (zumeist) Mutter langfristig per Hartz IV zu alimentieren. Dass aber für viele der Familienlohn schlicht nicht reicht und deswegen beide Lohnarbeiten müssen, wird bei diesen Planspielen nicht erwähnt.

37 Meterweise Fertig- und Halbfertigprodukte im Lebensmittelregal zu Preisen, zu denen teilweise nicht einmal die Zutaten erhältlich wären.

Reproduktion autoritärer Charaktere, sondern nach vaterländischer Pflicht am Kinde.³⁸

Diese Art der Gleichberechtigung³⁹ von oben kommt dabei ohne antisexistische Ansprüche aus. Sie geht einher mit einem allgegenwärtigen sexistischen roll back in biologischem Gewand. Der moderne biologische Sexismus tritt meist als ein „gleichwertiger“ Sexismus auf. Männer und Frauen haben halt „von Natur aus“ unterschiedliche Eigenschaften und es gehe nur darum, dass Mann ganz Mann und Frau ganz Frau sein könne, wobei doch bitte beides als irgendwie gleichwertig und gleichberechtigt anzuerkennen sei.⁴⁰ Dieser in neuer Form erscheinende

Sexismus steht der bürgerlichen Teilhabe der Frau nicht mehr entgegen. Wiederum geht der sich wandelnde Sexismus mit den materiellen Bedingungen des Kapitalismus Hand in Hand.

Festzuhalten ist für das Verhältnis Kapitalismus / Sexismus, dass es in dieser Gesellschaft der Kapitalismus ist, der die materiellen Grundlagen struktureller Herrschaft legt. Auch wenn statistisch unter den Eigentümern an Produktionsmittel deutlich mehr Männer als Frauen zu finden sind⁴¹, so ist es doch die Tatsache der privaten Verfügungsgewalt über Produktionsmittel überhaupt, die diese Gesellschaft prägt. Der Zwang, als Kapitalist, wenn er langfristig am Markt bestehen möchte, trotz Konkurrenzdruck stets Gewinne machen zu müssen und als Arbeiter_in bei diesem Kapitalisten gegen miese Bezahlung Lohnarbeiten zu müssen, ändert sich nicht mit dem Geschlecht des Kapitalisten. Andererseits sind es die kapitalistischen Verhältnisse, in und mit denen der Sexismus existiert. Es gibt keine Geschlechterpolizei, die die Ausübung politischer, ökonomischer oder persönlicher Macht oder die Zuschreibung bestimmter Rollenerwartungen an ein bestimmtes Geschlecht bindet.

Es ist der Kapitalismus, der die Bedingungen schafft, in denen eine „unsichtbare Decke“ noch immer die Karrierechancen der Frauen ausbremst,⁴² der den Arbeitsmarkt erst

38 Während in der Folge der 68erInnen und einer verkürzten Wahrnehmung der Schriften u.a. Horkheimer und Adornos in den 1970/80er Jahren die Forderung nach neuen Vätern ein (unzureichender) Versuch war, durch Reformierung des Vater-Kind-Verhältnisses im postfaschistischen Deutschland mit überkommenen autoritären Strukturen zu brechen, sollen heute die zur Elternzeit gedrängten Väter ihren Kindern wieder ein männliches Rollenbild vorleben, da die „fehlende Vaterfigur“ von der (gegen ihre eigene Ideologieproduktion blinden) Sozialpädagogik als eine angebliche Ursache dissozialen Verhaltens Jugendlicher identifiziert wurde.

39 Gleichberechtigung = gleiches ‚Recht‘, sich als Arbeiter_in zu verdingen und somit den kapitalistischen Scheiß mitmachen zu müssen.

40 Selbst wenn ein solcher Sexismus tatsächlich gleichberechtigt wäre, blieben die verschiedenen Rollenzuweisungen dabei ein Sexismus: einem einzelnen Individuum wird allein aufgrund seiner Zugehörigkeit einer nicht frei gewählten Gruppe (Geschlecht / Rasse / Nationalität) eine bestimmte Eigenschaft zugesprochen (z. B. nicht zuhören zu können) bzw. das Fehlen dieser Eigenschaft gilt als bemerkenswert (für einen Mann...). Tatsächlich ist aber auch die Gleichwertigkeit bloß behauptet. Im Kapitalismus ist nun mal die Verfügungsgewalt in und über die Sphäre der industriellen Produktion machtrelevant als die Sphäre der persönlichen Reproduktion. Die Forderung nach der Anerkennung der Gleichwertigkeit einer „männlichen“ technischen und einer „weiblichen“ emotionalen Intelligenz wird dann schnell zur Anerkennung der Rolle des Dienenden als Diener. Immerhin sollte auch im Faschismus der

mutterkreuzbehängten Frau als Frau die gleiche Anerkennung zuerkannt werden wie dem ehrenkreuzbehängten Mann.

41 Und erst recht auf der Ebene der fungierenden Kapitalisten, d. h. der Menschen, die gegen außerordentlich hohe Bezahlung als Sachwalter der Eigentümer auftreten (also oberstes Management)

42 Um Missverständnisse zu vermeiden: Karrierechancen für wen auch immer erscheinen uns nicht als erstrebenswertes Ziel. Im Gegenteil, in einer befreiten Gesellschaft kann es keine Karriere in einer Hierarchie hin zu einer Position, anderen Menschen gegenüber Macht auszuüben, geben. In einer von Konkurrenz bestimmten Gesellschaft sind allerdings unter-

schaft, auf dem es verschiedene geschlechtsspezifische Segmente gibt und der erst die Basis für all die Sachzwänge bietet, die in vielen persönlichen Beziehungen die Einzelnen in einer auch objektiven Abhängigkeit⁴³ bindet.

Der Antisexismus schafft den Kapitalismus nicht ab. Auch wenn bestimmte Formen des Sexismus zu bestimmten Zeiten für das Kapital nützlich sein können und deshalb der Abschaffung bestimmter Sexismen Widerstand entgegenbringt, wäre der Kapitalismus auch in der Lage, in einer nicht-sexistischen Form der physischen Reproduktion ihrer Mitglieder weiterhin profitabel sein zu können.

Nach Abschaffung des Kapitalismus dagegen fehlt dem Sexismus ein materiales Fundament. Es mag sein, dass es in einer befreiten Gesellschaft, die es geschafft hat, die gesellschaftliche Produktion vernünftig(!) zu organisieren weiterhin Sexist_innen gibt. In einer vernünftig organisierten Produktionsweise würde aber das ökonomische Zwangsmoment fehlen, der den Sexismus zu einer die Gesellschaft strukturierenden Ideologie macht.



schiedlich Karrierechancen für verschiedene Gruppen von Menschen ein Indiz für zusätzliche (!) Unterdrückung dieser Menschengruppe.

43 Ob nun das fehlende Geld für andere Wohnformen, der in einer Beziehung vernachlässigt eigene berufliche Aufstieg (siehe Fussnote oben) oder der noch nicht abbezahlte gemeinsame Kredit.

Thesen zu Homosexualität und Homophobie

1. Homo-, Bi- und Heterosexualität sind nicht biologisch bestimmt. Alle Forschungsversuche, die einen Beweis für eine biologische Ursache von Homosexualität liefern wollten, haben sich bemüht, statistische Zusammenhänge zwischen sexueller Neigung und Körpermerkmalen zu finden. Vergrößerte Ohrläppchen, Hodenbeschaffenheit, Gehirnbesonderheiten, DNS-Sequenzen etc. müssten jedoch, selbst wenn innerhalb der untersuchten Gruppe eine Überschneidung bestünde, nicht unbedingt deren Ursache sein – schließlich ist das vermehrte Auftreten von Männern mit weißen Bärten und roten Mänteln rund um den 24. 12. auch kein Beweis dafür, dass der Weihnachtsmann die Geschenke bringt. Ein Beweis müsste den *inhaltlichen* Zusammenhang aufzeigen, welcher als statistische Korrelation unmöglich zu erbringen ist. Die Wissenschaft ist bis heute unfähig geblieben, auch nur erste Anhaltspunkte zu liefern, dass sich das sexuelle Begehren aus der Biologie ergibt.⁴⁴ Menschliche Sexualität ist eine spezifisch gesellschaftliche Angelegenheit, daher ist es schlichtweg falsch, nach rein biologi-

schen Determinanten oder Erklärungen zu suchen.

2. Die Natur liefert die materiellen *Voraussetzungen* von menschlicher Sexualität (Körper mit Nerven, Gehirn, Flüssigkeiten usw.), die jeweilige Gesellschaft die *Bedingungen*, unter denen sie stattfindet (in Form der politischen Herrschaft mit ihren Gesetzen und Verordnungen, aber auch als durchgesetzte Vorstellungen, Erwartungen und Sehnsüchte im menschlichen Miteinander, ebenso in Form von Wissen über Sexualität und in den Spielzeugen, Hilfs- und Anregungsmitteln). Die *Inhalte* und *Formen* des Sexuellen aber entstehen aus dem Denken und Fühlen der Einzelnen, die diese Voraussetzungen und Bedingungen interpretieren.

3. Das „Natur“-Argument halten viele für so einleuchtend, weil ihnen ihr eigenes sexuelles Begehren als etwas erscheint, das nicht einfach durch Beschluss zu ändern ist. Falls sich ihre sexuelle Orientierung im Laufe ihres Lebens dann doch einmal verändert, meinen sie, in der neuen Form zumeist ihre ureigentliche, zuvor unterdrückte, wahre sexuelle Identität zu entdecken. Gerade weil der moderne Mensch in Liebe und Sexualität sein wahres Wesen ausdrücken will und seine Identität darin findet, zu sein, wer er ist (und nicht bestimmt von Mutter, Vater, Staat und Kapital), soll seine Sexualität und sein Verlieben eben auch ganz seins sein. Den langen Weg, den jedes bürgerliche Subjekt von seiner Geburt bis zur Entwicklung explizit sexueller Phantasien und Praktiken zurücklegt; die Fülle von Erfahrungen und Entscheidungen; all die sinnigen und unsinnigen Gedanken und Gefühle

⁴⁴ Die häufig zu hörende Erweiterung, in Wirklichkeit Verwässerung, des Gen-Arguments, es sei wohl ein komplexes Zusammenspiel von Umwelt und Anlage am Werk, nämlich einer genetischen „Disposition“, die dann auf soziale „Faktoren“ treffe, hat natürlich den Vorteil, dass man hier gar nichts mehr beweisen muss und auch gar nicht kann. Denn wie sollte das wohl nachgewiesen werden? Umwelt und Anlage sind zu ihrer Begründung wechselseitig aufeinander verwiesen: Was sich nicht durch die Anlage erklären lässt, muss seine Ursache wohl in entsprechenden Umweltbedingungen haben und umgekehrt. Somit wird der freie Wille des Menschen als Ursache gar nicht erst in Betracht gezogen.

des Menschen zu ihrem Verlangen, den Objekten ihres Verlangens und deren Verhalten – all das erscheint so dem Menschen wie ein langer Weg zu sich selbst, ist rückblickend sinnvoll in die eigene Geschichte eingeordnet. Der Prozess erlischt im Resultat.

4. Politischen Anklang bei der Schwulenzbewegung hat die sexuelle Vererbungslehre dadurch gefunden, dass sich damit gegen Therapie- und Bestrafungskonzepte kämpfen ließ – und alle fundamentalistischen Christenmenschen sich dann die Frage gefallen lassen müssen, warum der Herrgott die Schwulen und Lesben so geschaffen hat, wenn er sie denn hasst. Die Vorstellung der Sünde setzt eben den freien Willen voraus, gegen Gottes Gebote verstoßen zu können. Wenn Homosexualität vererbt ist, dann kann sie keine Sünde sein. Das Argument ist aber defensiv, oft hilflos, immer dumm und gefährlich und hat im schlimmsten Fall brutale Konsequenzen. *Defensiv*, weil die Homosexuellen als determinierte Tröpfe vorgestellt werden, die vielleicht ja anders wollen würden, wenn sie nur könnten – anstatt zu sagen, dass es Lust bereitet und auch keinen Schaden anrichtet.⁴⁵ *Hilflos*, weil längst Ideologien entwickelt wurden, um den Widerspruch zwischen göttlicher Schöpfung und angeblich natürlicher Homosexualität zu überbrücken („besondere Prüfung“, „wir lieben Homosexuelle, aber hassen ihren sündigen Lebensstil“ etc.). Ein rechter Moralist wird sich von „schwulen“ Pinguinen nicht von seinem Hass auf Homos abbringen lassen. *Dumm und gefährlich*, weil es einem Biologismus das Wort redet, der alles von der Arbeitslosigkeit bis zum Zungenkuss aus der Abfolge von Aminosäuren erklärt, und damit Menschen im wesentlichen zu naturbestimm-

ten Wesen macht. *Es hat im schlimmsten Fall brutale Konsequenzen*, weil wenn Homosexualität als Übel betrachtet wird, das durch die Natur hervorgerufen wird, dies auch zur Konsequenz haben kann, alle Homosexuellen und sonstigen „Abweichler“ zu vernichten.⁴⁶

5. Die Menschen machen ihre Sexualität selbst – aber sie machen sie nicht aus freien Stücken: Sie können nicht einfach durch Beschluss auslöschen, was ihnen mit und ohne ihren Beschluss widerfahren ist und was sie aus ihren Erlebnissen gemacht haben. Weil die Psychoanalyse einmal versprochen hatte, genau solche Mechanismen aufzuzeigen und handhabbar zu machen, suchten viele Homosexuelle in den 1950er, 1960er und 1970er Jahren „Heilung“ bei ihrem Therapeuten. Die Psychoanalyse hatte sich bezüglich der Homosexualität für Jahrzehnte zu einer reinen Hetero-Norm-Durchsetzungstherapie entwickelt. Dabei wurden die albernsten, widersprüchlichen psychologischen Theorien über familiäre Bedingtheit von Homosexualität hervorgebracht (mal waren die Mütter zu kalt, mal zu liebevoll, mal zu dominant, mal zu abwesend – mal waren die Väter zu kalt, mal zu liebevoll, mal zu dominant, mal zu abwesend). Heute ist die vorherrschende Meinung in der Psychologie, Homosexualität sei „multifaktoriell“ und sie gibt damit wenigstens zu Protokoll, dass sie auch keine Ahnung hat, woher die Homos denn nun kommen.

6. Was nicht weiter schlimm ist – die Frage nach dem Ursprung von Homosexualität ist nämlich meist blöd. Sie ist fast immer Auftakt zur Pathologisierung oder Verfolgung und macht letztlich Schwule, Lesben, Bisexuelle und Transgender zur erklärenswerten

⁴⁵ Es soll hier nicht gesagt sein, dass Sex nur okay ist, wenn dabei niemand verletzt wird. Jedoch sind wir der Auffassung, dass Sex nur dann okay ist, wenn niemand *gegen den Willen* verletzt wird.

⁴⁶ Die Nazis waren sich übrigens nicht sicher, ob Homosexualität nun erblich oder anerzogen ist und haben darum eine Vielzahl widerlicher „Experimente“ gemacht.

Anomalie – anstatt zu fragen, woher denn das Konzept kommt, ausgerechnet an primären und sekundären Geschlechtsmerkmalen eines Menschen festzumachen, ob er oder sie als Sexual- und Liebespartner_in in Betracht kommt. Denn auch wenn die Beschaffenheit des Körperbaus, die Körperbehaarung und das Vorhandensein eines Penis oder einer Vagina⁴⁷ sexuell mehr oder weniger reizvoll sein können: a) Gibt das biologische Geschlecht zu sehr vielen dieser Fragen gerade mal eine Wahrscheinlichkeit an und ist b) die sexuelle Besetzung von körperlichen Attributen genau das Ergebnis von den Gedanken und Vorstellungen, die man sich darüber macht. Im Übrigen gehen die gängigen Konzepte immer wieder davon aus, dass Liebe und sexuelle Anziehung eigentlich zusammenfallen sollen und müssen. Das ist aber gar nicht so.

7. Homo- und Heterosexualität sind zwei einander entgegengesetzte Konsequenzen aus dem herrschenden Geschlechterverhältnis, nämlich nur eins der beiden anerkannten Geschlechter zu begehren. Daran ist nichts logisch, aber auch nichts weiter verwerflich. Zwar bedeutet es erstmal, die Hälfte der Weltbevölkerung von vornherein nicht sexuell und amourös interessant finden zu wollen. Wäre das die einzige Folge der ganzen sexuellen Identitätshuberei, so würde man ebenso wie bei Menschen, die keinen Spinat mögen, die Schultern zucken und sich maximal wundern, warum Geschmäcker so verschieden sein können. Aber die Verhältnisse sind nicht so: Sexuelle Identität ist keineswegs nur ein verfestigtes Geschmacksurteil.

8. Nach wie vor sind nämlich Homo- und Heterosexualität Sortierungen, aus denen ei-

47 Den meisten ist dabei sehr wichtig, dass diese „primären Geschlechtsmerkmale“ seit Geburt an der jeweiligen Person vorhanden sind.

ne Menge Leid und Gewalt folgen. Wenn diese Identitätshuberei die Massen ergreift, wird sie selbst eine materielle Gewalt – auch gegen die, die sie nicht teilen. Die heterosexuelle Vorannahme verunsichert auch heute noch Homosexuelle in modernen westlichen Gesellschaften und zwar nicht erst, wenn Schwule und Lesben zusammengeschlagen werden. Jeder dritte Selbstmord bei Teenagern soll etwas mit Homosexualität zu tun haben; die permanente, gar nicht immer böse gemeinte oder absichtliche Zurückweisung und Ausgrenzung „Anders“liebender und -vögelnder bringt eine Fülle von Macken und Merkwürdigkeiten hervor, die an Trostlosigkeit, Selbsterstörung und Selbstgefährdung mit den düstersten Auswüchsen des heterosexuellen Geschlechts- und Liebeslebens locker mithalten können.

9. Dazu kommen noch der direkte und deutliche Hass und Ekel der nicht-homosexuellen Welt, die jenseits der Hochglanzbroschüren der Gleichstellungsbeauftragten immer noch weit verbreitet sind. Männer und Frauen müssen auch in westlichen Staaten häufig um ihre Gesundheit fürchten, wenn sie als „schwul“ bzw. „lesbisch“ bezeichnet werden. Ekel wird beiden entgegengebracht – im Umgang mit lesbischen Frauen kommt noch stärker eine Ignoranz etwa in Form der Einordnung als vorübergehende Phase hinzu.

„Schwul“ ist bei Kindern und Jugendlichen erst einmal alles, was irgendwie doof ist und nicht funktioniert – und gilt als mit das Schlimmste, was einem Jungen überhaupt nachgesagt werden kann. Aber Schwul-Sein ist mehr als nur „doof“: Das Schlimmste an der männlichen Homosexualität scheint immer noch zu sein, dass sich dort Männer ficken lassen⁴⁸ und Spaß dran haben. Und „gefickt zu werden“, das ist eben das Auf-

48 „Schwul ist nur, wer sich bückt, der andere ist einfach krass drauf“ (Toilettenspruch).

geben der Herrschaftsposition, das ist zum-Objekt-werden. Daran Spaß zu haben und nicht der coole, kontrollierte und kontrollierende Mann zu sein, das widerspricht dem saublöden Männlichkeitsideal nicht nur der meisten männlich sozialisierten Menschen. Diesem Ideal zu entsprechen erfordert einiges an Durchhaltevermögen und Opferbereitschaft – und diejenigen, die damit brechen, werden als Bedrohung empfunden – weshalb Schwule von der blöden Anmache bis zum Zusammengeschlagen werden einiges durchzumachen haben. Dieses Ideal ist weiterhin die traditionelle, aber nicht aus der Mode gekommene Fassung des erfolgreichen bürgerlichen Konkurrenzsubjekts,⁴⁹ das sich weder von Gefühlen noch von seiner Lust beherrschen lässt, verbunden mit der falschen Vorstellung, die richtige Haltung sei eine Erfolgsgarantie. „Lesbisch“ als Schimpfwort wird zwar nicht als Synonym für „scheiße“ gebraucht, doch z. B. in der Schule als „Lesbe“ verschrien zu sein, ist beleidigend gemeint und isoliert die Person in der Regel. Händchenhalten unter Mädchen wird zwar in westlichen Ländern anders betrachtet als unter Jungs. Aber werden aus „spielenden Mädchen“ irgendwann „Lesben“, trifft sie ebenfalls körperliche Gewalt und auf jeden Fall eine Menge Verachtung. Diese Ablehnung hängt – entsprechend des Geschlechterbilds – damit zusammen, dass einerseits sich in den Augen der Macker lesbische Frauen der männlichen Verfügungsgewalt als Sexualobjekte entziehen, andererseits damit, dass lesbische Frauen ihre Funktion und Rolle als Frau und Mutter ganz prinzipiell nicht erfüllen, die in den Augen eines Großteils der Gesellschaft ihre eigentliche Aufgabe wäre.

49 Heutige Erfolgstitel, als Frau auch mal Stärke, als Mann auch Soft Skills zu entwickeln, sind keine Auflösung der klassischen Geschlechterbilder, sondern eine Anpassung, in der der Bezug auf die ursprüngliche Rollenverteilung weiter enthalten ist.

10. Unbestritten ist das Leben von Schwulen und Lesben in westlichen Staaten heute sehr viel einfacher als noch vor ein paar Jahren. Nachdem diese Staaten dort Ende der 1960er Jahre die Regulierung der Sexualität ihrer Bürger nicht aufgegeben, aber nach neuen Prinzipien gestaltet haben, hat die polizeiliche Überwachung und Verfolgung der – männlichen⁵⁰ – Homosexualität stark abgenommen bzw. aufgehört. Dadurch wurde erst eine schwule Subkultur ermöglicht, die noch ganz davon lebte, ein Gegenentwurf zu den sexualmoralischen Vorstellungen der bürgerlichen Gesellschaft zu sein, welcher ein Maß an Befreiung ermöglichte, von dem Veteranen noch heute sehnsuchtsvoll berichten. Sie war aber zugleich eine Illustration der Tatsache, wie sehr auch die Aufstände und Übertretungen noch den Konventionen gehorchen, gegen die sie sich subjektiv richten: Denn das in den 1970ern entworfene Modell des Homosexuellen nahm immer wieder Bezug auf die Klischees der bürgerlichen Gesellschaft.⁵¹ Ge-

50 Im Regelfall – die uns bekannte Ausnahme war der austrofaschistische Staat, den wir für diese verfolgende Gleichberechtigung von Lesben und Schwulen aber auch nicht loben wollen – interessierten sich die modernen Homosexuellenverfolger nur für Schwule. Ob das mit der generellen Geringschätzung weiblicher Sexualität zu erklären ist oder noch ganz anders, können wir hier nicht endgültig beantworten.

51 Z. T. war das neue selbstbewusste Posen als sexuell befreites, sich nicht an gültigen Codes bürgerlicher Männlichkeit haltendes Individuum eben nur die positive Umwertung alter Klischees von Schwulen als sexuell haltlos, effeminiert usw. Das kommt sicherlich sympathischer rüber als die verklemmten autoritären Spießfresser, ist aber da schlecht, wo eben ein neues Idealbild entwickelt wird, dem mensch zu genügen hat – wer zweimal mit dem/derselben pennt, gehört keineswegs schon zum „Establishment“, und Promiskuität ist auch nur dann geil, wenn sie der betreffenden Person Spaß macht und nicht ein verzweifelter Selbstbestätigungstrip oder eine fiese Konkurrenz ist. Z. T. aber wurden und werden einfach nur die Geschlechterklischees innerhalb

nau diese Subkulturen wurden in West- und Nordeuropa, Kanada, Australien, Neuseeland nach dem Auftauchen von AIDS ein wichtiger Juniorpartner des Staates beim Kampf um die Volksgesundheit und zugleich auch zum Transmissionsriemen bürgerlicher Normen in den Rest der schwulen Szene hinein. Heute sind die verbliebenen Schwulenorganisationen weit entfernt von jeglicher Kritik an der Gesellschaft, um deren vollständige Anerkennung ihrer Liebes- und Lebensweisen sie so hartnäckig kämpfen. Die lesbische Subkultur hat sich dagegen im Rahmen der feministischen Bewegung entwickelt und ist so angepasst und unangepasst wie diese. Da das Sexuelle in der lesbischen Bewegung nicht derartig im Vordergrund steht, ist sie weniger Adressat sexualpädagogischer Bemühungen des Staates und seines Gesundheitssystems.

11. Weltweit ist zum Optimismus in Sachen Emanzipation kaum Anlass vorhanden. In vielen, nicht nur islamischen Staaten wird homosexuelle Emanzipation als Zersetzung und Zerstörung der Nation gesehen – und entsprechend Homosexuelle als Gefahr behandelt, verfolgt und bestraft. Diese Regimes haben materiell ihren Bürgern nichts zu bieten, oft nicht mal die schäbige Möglichkeit, sich für fremden Reichtum den Buckel krummschultern. Entsprechend scharf sind diese Nationen auf den Idealismus ihrer Staatsbürger und bekämpfen den westlichen „Individualismus“; das heißt das freche Märchen, im Kapitalismus gehe es dauernd nur um das Streben nach individuellem Glück, wird als Bedrohung der Aufopferung für Staat und Glauben gezeißelt. Die Schwulen – weniger die Lesben⁵² – werden heute als Repräsen-

eines Geschlechts durchgespielt, mit durchaus böserartigen Ausgrenzungen von z. B. „Tunten“.

52 Ob das damit zu tun hat, dass in den entsprechenden Ländern Frauen sowieso nicht als vollwertige Men-

tanten dieses Modells verfolgt: Zerstörer der traditionellen Werte, Familien-, Ehe- und Nachwuchsverweigerer, Schwächer der männlichen Kampfkraft für Nation und/oder Umma.⁵³

12. In vielen Ex-Kolonien wird Homosexualität als Produkt des Kolonialismus dargestellt. Homosexuelles Verhalten lässt sich in diesen Gesellschaften aber fast immer auch schon vor der europäischen Kolonialisierung nachweisen,⁵⁴ z. T. besungen und gepriesen, z. T. auch einfach als selbstverständliche Durchgangsphase vor allem männlicher Sexualität verschwiegen. Nun wird Menschen mit homosexuellem Verhalten eine Gruppe gemacht, die das Pech hat, als Symbol für koloniales Erbe, westliche Dekadenz und vor allem fehlende männliche Pflichterfüllung herhalten zu müssen.⁵⁵ Alle eklige Scheiße, die die eu-

schen gesehen werden und lesbische Sexualität deswegen nicht ernst genommen wird oder ob die Gewalt gegen lesbische Frauen im häuslichen Bereich bleibt und von Vater, Bruder, Ehemann usw. ausgeübt wird und nicht an die Öffentlichkeit gerät (um die Ehre der Familie nicht zu „beschmutzen“ usw.), vermögen wir nicht zu sagen.

53 „Umma“ bezeichnet die religiöse Gemeinschaft aller Muslime.

54 Als der marokkanische Gelehrte Muhammad al-Saffar in den 1840er Jahren Paris besuchte, stellte er verwundert fest: „Tändeleien, Romanzen und Uwerben finden bei ihnen [den Franzosen] nur mit Frauen statt, denn sie tendieren nicht zu Knaben oder jungen Männern. Vielmehr gilt ihnen das als extrem schändlich.“ (Khaled El-Rouayheb, *Before Homosexuality in the Arab-Islamic World, 1500-1800*. Chicago, 2005. S.2; zitiert nach: Georg Klauda: „Mit Islamophobie contra Homophobie?“ in: Arranca! 37, <http://arranca.org/ausgabe/37/mit-islamophobie-contra-homophobie>)

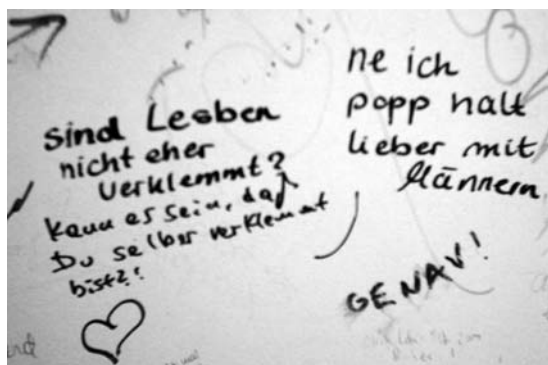
55 Auch im Westen lässt sich beobachten, dass Homosexualität als Symbol für Egoismus und Verantwortungslosigkeit (unterlassene patriotische Pflicht der Nachwuchserzeugung) und Dekadenz steht. Herr Elsässer beispielsweise schimpft gegen „postmoderne Warmduscher“ und gab am 19.9.2006 in der Zeitung „junge Welt“ folgendes zum Besten: „Mit

ropäischen Nationen bereits im 19. Jahrhundert an, mit, durch und gegen ihre(r) Bevölkerung durchgezogen haben, spielen die Verlierernationen der ganzen Welt jetzt noch einmal durch. Und im Gegensatz zur gelungenen Kapitalakkumulation, die sie nicht hinkriegen und in der Masse auch gar nicht hinkriegen können, brauchen sie bei der moralischen Volksertüchtigung nicht zu befürchten, in der Konkurrenz zu unterliegen – höchstens, dass die imperialistischen Länder hin und wieder ihren Unwillen über mangelnde Botmäßigkeit

in Form von Beschwerden über Menschenrechtsverletzungen kleiden. Und dabei haben auch Länder, die vor 30 Jahren selber noch Schwule in den Knast gesteckt haben, die Homofrage als imperialistischen Einmischungstitel entdeckt.

13. Auch innenpolitisch werden Fragen der „Integration“ von Migranten nun des Öfteren mit der Homofrage verbunden. Ein klassischer Rassist, der sich sonst selten für Homophobie interessiert und hier und da auch mal selbst einen Spruch gegen Schwule macht, fühlt sich bemüßigt, Homophobie überall auszumachen – aber vor allem in der migrantischen Community. Der Rassismus besteht gerade darin, Homophobie aus Herkunft oder Kultur erklären zu wollen. Das verweist auf das Problem jeglicher Identitätspolitik, die bloß fordert, die jeweilige Gruppe nicht mehr aus der Nation auszuklammern.⁵⁶

Staatsknete wird Multikulti, Gendermainstreaming und die schwule Subkultur gefördert, während die Proleten auf Hartz IV gesetzt werden und sich oft auch keine Kita, kein Schwimmbad und keine warme Wohnung mehr leisten können“ („Der Osten wehrt sich“). Und das Bundesverfassungsgericht begründete sein Urteil zum Erhalt der durch die Nationalsozialisten verschärften Variante des § 175 (Verbot von sexuellen Handlungen von Männern mit Männern) Ende der 50er Jahre ebenfalls mit fehlender vaterländischer Pflichterfüllung, daher konnten sich schwule Männer nicht auf die freie Entfaltung der Persönlichkeit (im Grundgesetz § 2) berufen. Inzwischen hat sich angesichts der permanenten Lobbyarbeit für die Schwulen- und Lesbennehe sowie dem Adoptionsrecht auch für gleichgeschlechtliche Paare eine gewisse Verschiebung ergeben. Es ist eben schwierig, jemandem Verantwortungslosigkeit vorzuwerfen, wenn der/die dauernd darum kämpft, Verantwortung übernehmen zu dürfen. Jetzt geht das Ressentiment eher so: Homosexuellen seien zur Verantwortungsübernahme sittlich-moralisch per se nicht in der Lage, sondern benutzen Kinder nur zur Selbstverwirklichung. Realsozialistische Standpunkte sahen teils ähnlich, teils anders aus: Die DDR hatte die Verschärfungen des § 175 rückgängig gemacht. Nicht unerwähnt bleiben sollte der Paragraph § 121 des sowjetischen Strafbuchs, welcher neue Maßstäbe für die — bis dahin recht liberale — Handhabung gesetzt hat. Während sich die Sowjetunion vorher rühmte, männliche Homosexualität zu entkriminalisieren, so wurde später mit Genugtuung festgestellt, dass der dekadente Westen seine „Perversen“ zu lasch behandle. Allerdings waren die meisten Ostblockstaaten wesentlich weniger rigide als die UdSSR und der „freie Westen“ in der Zeit vor den 1970er bis 1980er Jahren.



⁵⁶ Zur Kritik von Identitätspolitik siehe unseren Text „Proud to be ... so what?“, S. 42.

Die Folgen von '68 und ihre Kritiker_innen

1. Die Ausweitung der Kampfzone

„Das sexuelle Modell, das in der liberalen Gesellschaft (...) durch die offizielle Kultur (Werbung, Zeitschriften, soziale Einrichtungen und Gesundheitsbehörden) propagiert wurde, war das Modell des Abenteurers: Innerhalb eines solchen Systems tauchen sexuelles Begehren und sexuelle Lust im Anschluss an einen Prozess der Verführung auf, der den Akzent auf das Neue, die Leidenschaft und die individuelle Kreativität legt (also jene Eigenschaften, die im übrigen auch von den Angestellten im Rahmen ihres Berufslebens verlangt werden).“

Michel Houellebecq, „Elementarteilchen“

Die rebellische Jugend von 1968 genießt den Ruf, einen Wertewandel bewirkt zu haben. Sicherlich, die Anti-Baby-Pille haben die revoltierenden Studenten_innen nicht erfunden, aber ihre Bewegung wirkte als die Beschleunigerin von Prozessen, die die Haltung der Gesellschaft zur Sexualität und Liebe veränderten. In der Nachkriegszeit predigte die vorherrschende Ideologie vor allem Treue zu einem, ganz besonderen Menschen. Die Idee, zwei Menschen wären von einer höheren Macht (Gott, Schicksal) für einander bestimmt, war eine weit verbreitete Erklärung für Partnerschaft. Diese hatte in Form der Ehe stattzufinden, wobei die Frau sich dem Mann unterordnen sollte. Die Ehe galt als heiliger Schutzraum, in dem sich der hart arbeitende Mann von den Strapazen ausruhen sollte – um am nächsten Tag noch härter zu arbeiten. Sexualität galt als eine Schattensei-



te der Liebe, primär zur Fortpflanzung gut, ansonsten schmutzig bzw. peinlich und maximal in ganz besonderen Situationen (z.B. Arztbesuch) offen ansprechbar. Ehebruch und Sex jenseits der Ehe sahen Staat und Gesellschaft als moralischen Skandal an, Selbstbefriedigung als Krankheit und Homosexualität als Verbrechen.⁵⁷

Gegen diese Moral und die damit unvermeidlich verbundene Heuchelei hielten viele jugendliche Rebell_innen ganz andere Werte

⁵⁷ Soll nicht heißen, dass bis heute von solchen Ideologien nichts übrig blieb. Beispiel: Während man heute zwar nicht mehr geringgeschätzt wird, wenn man viele Beziehungen nacheinander hat (und das war früher auch eher vor allem gegen Frauen gerichtet) so herrscht schon noch regelmäßig das Ideal vor, dass mensch irgendwann doch die eine, richtige Person findet: die große Liebe, mit der man dann sein restliches Leben verbringt. Heute wird mit diesem Ideal aber anders umgegangen. Ein_e ältere_r Single wird heute anderes angesehen als vor sechzig Jahren.

hoch: Genuss der eigenen Sexualität, Selbstbefreiung, Selbstentfaltung, Selbstverwirklichung, Autonomie. Man sah kein Sinn darin, sich an die beschränkenden Normen zu halten. Die Unterdrückung der sexuellen Wünsche war laut neulinken Theorien am „autoritären/faschistoiden Charakter“ der Gesellschaftsmitglieder schuld. Mal sah man Sexualität und Liebe als einen Gegensatz zur „entfremdeten“ und „verwalteteten“ bürgerlichen Welt mit ihrer Konkurrenz und daher als per se positiv – mal wurde gefordert, die Sexualität des neuen, revolutionären Menschen im Hier und Jetzt zu schaffen. Solche Forderungen führten verstärkt zur Aktionen, bei denen Nacktsein und/oder Kopulieren gezielt in die Öffentlichkeit getragen wurde, in manch einer Kommune sogar zur Abschaffung der Türen. Wer Unbehagen an solchen Experimenten hatte, wurde unter kollektiven Druck gesetzt – und machte sich selbst Vorwürfe, wohl noch ganz bürgerlich zu sein.

Das Leben in entwickelten kapitalistischen Ländern trägt heute deutliche Spuren von den „68ern“,⁵⁸ ihren Ideen und ihrer Revolte. Die Neuen Linken haben an der Basis der Gesellschaft viele Ideen und Theorien verbreitet, die in folgenden Jahren von den politischen und gesellschaftlichen Eliten als ungefährlich oder sogar funktional erkannt und aufgegriffen wurden. Auch wenn den Rebell_innen von damals viel Widerstand entgegenschlug, so lagen sie mit vielen ihrer Ideen, gerade was Sexualität und Kommunikation betrifft, durchaus im Trend kapitalistischer Modernisierung. Das mussten sie nicht wissen; sie taten es. Ob sie es sich wirklich *so* vorgestellt haben, spielt hier keine Rolle. An dieser Stelle sollen die Trends, Tendenzen und Ideologien unter die Lupe genommen werden, die seit den 1960er

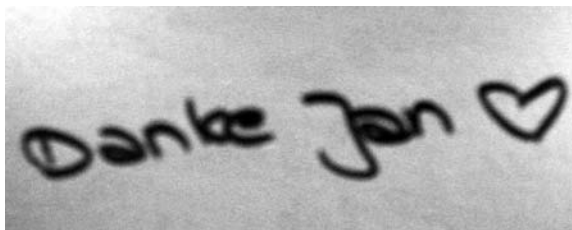
Jahren immer wieder (auch staatlich) propagiert werden und mehr oder weniger deutliche Spuren der 68er-Vorstellungen über die Selbstverwirklichung tragen. Die Analyse des Grades ihrer realen Durchsetzung – er dürfte von Land zu Land, von Milieu zu Milieu stark variieren – kann an dieser Stelle nicht gewährleistet werden.

Heute scheint vieles ziemlich anders zu sein, als in vor-68er Zeiten. Liebe, Sexualität und Partnerschaft werden nicht mehr so stark als ein von Konkurrenz und Markt abgetrennter Bereich betrachtet. Vielmehr wird propagiert, auch diese Bereiche als vermarktbar Teil der eigenen Persönlichkeit zu behandeln. Partner_innen sollen zwar untereinander nicht als Konkurrent_innen auftreten, aber jede_r Einzelne soll sein Privatleben als einen Faktor beim Vorankommen in der Konkurrenz sehen. Es wird offen darüber diskutiert, wie ein Flirt am Arbeitsplatz sich auf die Leistung auswirkt, die Familie (immer noch eine über den grünen Klee gelobte Institution) soll nicht die Mobilität der Arbeitnehmer_innen hemmen, Väter und Mütter sollen durch Verantwortung noch kompetenter werden, sinnvoll verwendete Freizeit soll Leistungsbereitschaft signalisieren etc.⁵⁹ Individualität ist für die Insassen der bürgerlichen Gesellschaft eine Pflicht. Wer nicht in der Lage ist, seine ganze Persönlichkeit marktgerecht zu optimieren, riskiert zunehmend, in der Konkurrenz unterzugehen. Ein erfülltes Sexualleben beweist den Konkurrenzsubjekten von heute ihre Erfolgsfähigkeit. In Zeiten von prekären Arbeitsmärkten, kreativen Abbrecherkarrieren und „lebenslangem Lernen“ reicht es nicht, dem traditionellen Rollenbild zu entsprechen. Softskills, Durchsetzungskraft, soziale Kompetenz sind

58 Bleiben wir einfachheitshalber bei dieser etwas alternativen Bezeichnung. Im Text sind damit vor allem Vertreter der „Neuen Linken“ gemeint.

59 Waren früher Aufopferung, „der Liebe verfallen sein“ oder Bedingungslosigkeit hoch angesehen, werden die Subjekte von heute eher ermahnt, auf ein ausgleichendes „Geben & Nehmen“ in ihren Beziehungen zu achten.

ganz universelle Werte für jede_n, der/die verwertbar sein will. Und alle Lohnabhängigen müssen das wollen. Ob Politik oder Ratgeber – von überall ertönt die Aufforderung, die Zumutungen der Konkurrenz als eine Chance für die eigene Verwirklichung zu sehen. Jede_r soll sich auf optimale Nützlichkeit trimmen. Deshalb basteln die Grünen mit Gender-Mainstreaming an einem Typ „neuen Typus“ herum, der, wenn er arbeitslos ist, sich bei der Kindererziehung und in der Küche nützlich macht. Deshalb setzt sich bei den Konservativen die Idee durch, Kinderkriegen soll Frauen nicht daran hindern, sich am Arbeitsmarkt ausbeuten zu lassen. Ohne Phantasie und Flexibilität – so wird es dauernd erzählt – kommt man heute weder im Job noch in der Beziehung voran. Die Perversen und Kranken von Gestern und homosexuellen Mitbürger_innen von heute können zur Kreativitätsreserve der Nation von morgen werden; selbstverständlich mit ihren ganz besonderen Qualifikationen, die irgendwo in ihren – ach so anderen – Identitäten vermutet werden. Wie Verhalten sich diese Neuerungen zu den Forderungen der '68er nach mehr Selbstbestimmung?



Die gesellschaftliche Haltung zu Sexualität und Liebe ist heute viel pluralistischer, aber auch viel marktförmiger als vor 1968.⁶⁰ Im romantischen Konzept der Liebe ging es darum, dass ein Individuum das andere ohne

⁶⁰ „Marktförmig“ sollte hier nicht so verstanden werden, dass auf dem Gebiet von Liebe und Sex jetzt Wertesetz gelten würde. Es bestehen jedoch Parallelen im Verhalten und den psychischen Mechanismen.

Wenn und Aber so liebt, wie das andere nun mal sei und zwar genau dafür, dass das andere Individuum so ist, wie es ist; ferner darum, dass der/die Partner_in die passende Ergänzung zum eigenem Selbst („bessere Hälfte“) bildet. Umgekehrt wollen die bürgerlichen Individuen im Rahmen dieses Konzepts nach dem Motto „so wie ich bin & weil ich so bin“ von anderen hingegenommen und angehimmelt werden. Die Romantik betont gerade, wie einzigartig und einmalig jeder der beiden sich ergänzenden „Hälften“ einer Beziehung sei, sie verlangt totale Affirmation der anderen Person. Verdrängt und relativiert wird das romantische Beziehungsmodell in Zeiten von „Neoliberalismus“ und „Postmoderne“ von Beziehungsarbeit, dem Abwägen von Chancen und Risiken jeder neuen Affäre, einer (nicht sonderlich kritischen) Reflexion auf eigene Prioritäten („genau mein Typ“ statt „Dich gibt es nur einmal“), Verhandlungsmoral und dem Streben von Äquivalenztausch noch in intimsten Momenten. Ein kalkulierendes Verhältnis zu Partnerschaft und Gefühlen folgt der individuellen Emanzipation von alten Normen auf Schritt und Tritt. Ratgeber geben nicht nur für das richtige Kennenlernen, sondern auch für die korrekte Trennung von „Lebensabschnittsgefährten_innen“ nützliche Tipps. Prominenz redet offen von eigenen sexuellen Vorlieben, in Medien wird an Stelle von (bzw. parallel zu) moralischen Warnungen nahe gelegt, ruhig mal was Neues auszuprobieren. In der heutigen Ideologie lenkt Sex nicht mehr von der Arbeit ab, sondern eine erfüllte Sexualität wird zunehmend in einen Zusammenhang mit erhöhter Leistungsfähigkeit gesetzt. Klar, beim oben Beschriebenen handelt es sich um Tendenzen, die noch im Begriff sind, sich durchzusetzen. Eine Wende um 180 Grad hat es nicht gegeben, traditionelle Wertevorstellungen werden aber in vielen Bereichen zurückgedrängt.

Gute Perverse, böse Perverse

Die 68er wollten alle Tabus, die es auf diesem Gebiet gibt, brechen oder zumindest hinterfragen. Das wurde nie komplett umgesetzt – aber forciert. Promiskuität, Pädophilie und Homosexualität waren die ersten Abweichungen von gesellschaftlicher Norm, die die Linken enttabuisieren wollten. Der Rest blieb erst einmal unthematisiert.

Ab den 80er Jahren haben die Linken bereits im Bezug auf Pädophilie die Fronten gewechselt und standen oft in den vorderen Reihen der Verfolger. Ab den 90ern galt das Interesse verstärkt den diversen Trans-Richtungen sowie der Intersexualität – davor wurden diese Phänomene höchstens im Schatten der Homosexualität betrachtet. Die Änderung der Fokussierung ist wohl der Verbreitung dekonstruktivistischer Theorien zuzuschreiben. Zur Zeit lassen sich alle Abweichungen bezüglich ihrer Bewertung innerhalb der Linken (klar: nicht bei allen, bei sehr vielen) in drei Gruppen sortieren. Die, die als irgendwie fortschrittlicher gelten oder zumindest deutlich positiver bewertet werden als bei dem Mainstream der Gesellschaft (Queer, Trans- und Intersexuelle, seit neuestem teilweise auch SM); die, die negativer (oder genauso negativ) wie beim Mainstream bewertet werden (bis noch vor kurzem SM, Pädophile); und die, die gar nicht thematisiert werden (ganzer Rest). Wie kommt es dazu? Mögliche Erklärung: Die Linken bewerten die Sexualitäten entlang des eigenen politischen Programms. Trans- und Intersexuel-

le sollen Gendergrenzen verwischen, BDSMler um Äquivalenzttausch verhandeln, Fat Pride die Schönheitsideale angreifen und Asexuelle kritisieren den angeblichen Zwang zur Sexualität. Darum erscheint dann Transgender subversiver als einfach nur Homo. Aber es sind ziemlich falsche Kriterien – womit nicht gesagt wäre, dass damit auch die Theorie, auf die sich diese Bewertung beruft, falsch sein muss. Oft wird nicht bemerkt, wie sich hinter der Empathie eine meist unbewusste Erwartungshaltung versteckt. Wenn die entsprechenden Gruppen als fleischgewordene Projektionsflächen für politische Zielvorstellungen dienen, dann ist man als Linke_r schon mal enttäuscht, wenn z. B. Intersexuelle dann doch mal sich Richtung „Eindeutigkeit“ umoperieren wollen, statt avantgardistisch zwischen den binären Polen die Uneindeutigkeit zu leben.

Was nicht vergessen werden sollte: Sexuelle Vorlieben beruhen nicht auf einem völlig willentlichen Akt. Auch als potentielle Avantgarde gehypte Intersexuelle (nur ein Beispiel) haben sich nicht einfach nach reiflichen Überlegungen entschlossen, intersexuell zu werden – manche von denen können es als Tragödie erfassen, die anderen wiederum stolz darauf sein. Man kann weder Lob noch Kritik für eine sexuelle Identität aussprechen, höchstens dafür, wie die Einzelnen sich dazu verhalten. Last, but not least: Die Kriterien für sexuelles Verhalten bzw. sexuelle Praxis sind nicht politische Programme, sondern Genuß und Wille der daran beteiligten.

Das bürgerliche Subjekt von heute erlebt das Stahlbad nicht mehr als Aufopferung auf dem Schlachtfeld, sondern fit for fun auf dem freien Markt als Selbstzurichtung. Nicht mehr gehorsames Befehlsempfangen ist angesagt, sondern kreatives Selbst-Management. Das wird nicht nur medial propagiert, sondern durch staatliche Maßnahmen eingefordert. Du bist deine einzige Chance und bestimmst über dich selbst als eine innere Kontrollinstanz, die sich an Härte mit manch einer „äußeren“ Diktatur messen lässt. Teilst selbst Zuckerbrot und Peitsche an dich aus, um aus dir selbst mehr Leistung zu bekommen, dich „selbst zu [einem] erfolgsadäquaten Apparat zu machen“.⁶¹ So sieht Selbstbestimmung aus – eine autonome Form des Gehorsams.

2. Vom Pech ein Schmied seines Glückes zu sein

Wie kommt es, dass das Mehr an Freiheit für ein Individuum, nicht weniger an Herrschaft in der Gesellschaft mit sich bringt? Die liberale Ideologie sieht jeden Menschen als ein einzigartiges Subjekt, das sein Glück selbst in der Hand hat. Etwas Anstrengung und jeder bekommt was er will. Oder zumindest etwas davon. Wenn nicht: einfach mehr Mühe geben – irgendwann wird es schon. Die Wirklichkeit aber ist: die Menschen sind dem Zwang unterworfen, an der Konkurrenz um die Existenzmittel teilzunehmen, wobei es von vornherein klar ist, dass die Mehrheit zu den Verlierern gehören wird. Von dem Staatschef bis zur letzten Putzkraft sind alle prinzipiell ersetzbar – aber alle halten was auf ihre Einzigartigkeit. Irgendwie sich von allen anderen zu unterscheiden, gehört heute genau so zum geisti-

gen Pflichtprogramm der Konkurrenzsubjekte, wie der Zwang, sich an die gesellschaftlichen Normen zu halten. Dieses Unterscheiden wird zunehmend als Konkurrenzvorteil gesehen. Wenn man permanent bedroht ist, ersetzt zu werden weil man eh gleich ist, macht es auch wirklich Sinn, bei sich selbst nach Distinktionsmerkmalen zu suchen, um auf dem Markt zu bestehen. Deswegen halten Leute nicht trotz allem, sondern genau deswegen so viel auf ihre Einzigartigkeit.

In der Sphäre des Privaten verspricht der Wegfall von einigen, als überkommen geltenden Beschränkungen, ein Mehr an individuellem Glück. Aber weniger Bindungszwang und Prüderie bedeutet für viele zugleich mehr Stress, mehr Nacheifern den Schönheitsidealen, mehr Leistungsdruck auch in der von der Lohnarbeit freien Zeit. Aufrufe, sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und aus seinem Leben was zu machen, laufen auf die Unterwerfung unter den Verwertungszwang hinaus. Immer mehr suchen die Einzelnen in eigener Persönlichkeit, Biographie, Leben, nach etwas Verwertbarem, nach etwas, was man gegen die anderen in der Konkurrenz verwenden könnte. Das eigene Selbst, um das es gehen sollte, ist immer mehr ein Ergebnis von Anpassung an die Zumutungen des Kapitalismus.

Auch Vorstellungen von Liebe und Sexualität tragen das Siegel der Gesellschaft, in der sie entstanden sind. Wenn beispielsweise ein Mensch den anderen als die Quelle seines Glücks sieht – und vor lauter Liebe den Subjektstatus des angebeteten Subjekts relativiert; oder wenn die Partner_innen meinen, ein wechselseitiges *Recht* auf Treue und Liebe zu haben – was eine Ignoranz gegenüber Bedürfnissen vom jeweils anderen bedeutet; oder wenn Menschen ihre sexuellen Vorlieben und Schönheitsideale mit Stolz vor sich her tragen und damit auch die Beschränkung eigener Möglichkeiten hochhalten und

61 Adorno, T.W./ Horkheimer, M.: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a. M.: 2003. S. 176.

oft auch die Ausgrenzung aller nicht ins Muster passenden zelebrieren: Immer verhält sich die individuelle Psyche zu vorgefundenen gesellschaftlichen Zwängen. Diese werden immer wieder durch das Verhalten der Menschen aufrecht erhalten und diese passen sich den Zwängen an, die sie selbst (mit)produzieren; was auch bedeutet: sie können von Menschen abgeschafft werden. Dafür muss ihr Funktionieren allerdings verstanden und die gesellschaftlichen Bedingungen geändert werden.

Genau hier muss eine vernünftige Kritik der 68'er ansetzen. Die Mehrheit ihrer Protagonist_innen hatten schlicht keinen richtigen Begriff von den gesellschaftlichen Bedingungen der bürgerlichen Herrschaft. Für sie war Macht etwas, das den Individuen äußerlich gegenüber tritt (der Staat, der Imperialismus, die Kapitalisten, ...) und Normen waren etwas, das in den Individuen als etwas Fremdes wirkt (freie, natürliche Sexualität/Subjekte vs. spießige, kontrollierte Sexualität/Subjekte). Gegen den biederen realexistierenden Ostblock und gegen die religiös gefärbte anachronistische Sittlichkeit der Nachkriegszeit wurde von der „antiautoritären“ Fraktion das Subjektive abgefeiert. Diesem platten Dualismus ist entgegenzuhalten, dass die Menschen sich der Macht des Staates oder den sozialen Normen nicht einfach unterwerfen, sondern dass sie diese selber wollen müssen. Die Lohnabhängigen brauchen (solange sie Lohnabhängige sind) einen funktionierenden Staat und erfolgreiche Kapitalisten. Sie brauchen einen sportlichen Körper, ein befriedigendes Sexualleben, eine glückliche Familie, ein ehrgeiziges Ich, ein erholsames Wochenende... Die Menschen müssen in der bürgerlichen Gesellschaft zuallererst eins wollen: den Erfolg in der Konkurrenz. Das ist ihr Projekt. Innerhalb dieser gesellschaftlichen Verhältnisse von der subversiven Kraft von Selbstentfaltung, Selbstbefreiung und Autonomie zu sprechen, ist abwegig. Die Individualität lässt

sich nicht widerspruchsfrei gegen eine Gesellschaft hochhalten, deren Produkt sie selber ist.

Wenn gesellschaftliche Normen fallen, die vorher das Sexual- und Familienleben reglementierten und vor der Konkurrenz schützten, dann ist es nur eine logische Konsequenz, dass diese als neue Ressource in der Konkurrenz behandelt werden. Subjektivität unter dem objektiven Zwang der gesellschaftlichen Verhältnisse funktioniert eben marktförmig – und sie funktioniert um so marktförmiger, um so weniger moralische, religiöse oder traditionelle Beschränkungen es gibt. Den 68ern ist diese Ausweitung der Kampfzonen nicht anzulasten, wohl aber, dass sie von der Existenz der Subjekte in der Konkurrenz und vom Wirken der Konkurrenz in den Subjekten falsche Vorstellungen hatten. Dementsprechend naiv gingen sie damals zu Werke und dementsprechend frustriert bzw. zynisch sind sie heute oft unterwegs.

3. Oversexed & Underfucked – Das Glückversprechen und seine Kritiker

„Die Kritik der katholischen Konterrevolution behielt gegen die Aufklärung recht, wie diese gegen den Katholizismus.“

Adorno/Horkheimer, „Dialektik der Aufklärung“

Die sexuelle Revolution scheint jede Menge Unbehagen bei den Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft hervorzurufen. Die naiven Sexualoptimisten der früheren Zeiten (de Sade, Magnus Hirschfeld, Wilhelm Reich) sahen die Sexualität als etwas durchweg Positives, was den Menschen gut tut und gegen den Vorwurf schmutzig, sündig und ungesund zu

sein verteidigt gehöre.⁶² Den von der „sexuellen Revolution“⁶³ Enttäuschten fällt nur noch der Schrei nach Re-Tabuisierung ein. Das unverhohlene Eindringen von Konkurrenzprinzipien in alle Bereiche des Lebens lässt bei vielen die Nostalgie nach einem von Konkurrenz abgetrennten Bereich aufkommen. Das Versprechen der Sex-Revolution – Befreiung von Tabus und Pursuit of Happiness bringe glückliche Sexualität für jede_n Einzelne_n – weicht einem pessimistischen Menschenbild. Mögen einzelne Beobachtungen solcher Kritiker_innen noch so richtig sein, mit Kritik an Herrschaft oder Konkurrenz haben sie nichts zu tun. Vielmehr bieten sie einen Ausgangspunkt für den kommenden Backlash. An den im Weiteren aufgeführten Beispielen lässt sich diese Tendenz verfolgen.

Exakt 30 Jahre nach 68er-Revolution formulierte der Schriftsteller Michel Houellebecq in seinem Roman „Elementarteilchen“ eine fundamentale Kritik am Wandel der Sitten. Der Roman gilt als eine der bekanntesten Abrechnungen mit den 68ern. Die Libertins und Hedonisten, die gegen die traditionellen Familienwerte und gegen abendländische Moral wetterten, fallen der Verwirklichung ihrer Ideale zum Opfer. Sie haben den Jugendwahn angetrieben und altern einsam. Sie zerstörten die Familie, vernachlässigten ihre Kinder, wollten sich nicht aufopfern, sondern lieber selbstverwirklichen – aber auf Dauer machten ihre Exzesse sie nicht glücklich, sie sind ständig unter Wettbewerbsdruck, immer unersättlich und daher frustriert. Ihre Freiräume entpuppen sich als Jahrmärkte der Eitelkeiten. Werbung, Medien, Pornoindustrie – alles propagiert rundherum erfülltes Se-

xualleben, welches für viele unverwirklicht bleibt; so werden Verlierer produziert. Rabenmütter und notgeile alternde Männer seien noch die harmlosesten Auswüchse des „entfesselten“ Individualismus. Als logische Vollendung der Auflehnung gegen die Moral im Namen des individuellen Glückes treten im Roman die kannibalistischen, pädophilen, de Sade-verehrenden, egomanischen Materialisten auf.⁶⁴

An der Kritik von Houellebecq ist einiges bemerkenswert. Er entdeckt durchaus richtig den Zusammenhang zwischen der neuen Sexualethik und der Marktförmigkeit. Dass die Selbstverwirklichung vor allem Konkurrenz bedeutet, ist ihm nicht verborgen geblieben. Wenn Houellebecq die Zerstörung der traditionellen religiösen Normen und Werte beschreibt, so tut er das durchaus im Bewusstsein, dass diese sich nicht ohne weiteres restaurieren lassen. Sein Verhältnis zu Moral und Normen ist nicht das eines aufrechten Fundamentalisten oder nostalgischen Konservativen. Es ist instrumentell. Normen, Grenzen, Tabus (welche auch immer) sind nötig, um die Menschen vor ihrem selbstzerstörerischen Egoismus zu schützen. „*Die logische Folge des Individualismus ist Mord und Unglück*“.⁶⁵ Familie wird als Schutzraum vor dem Markt gesehen – und dafür gelobt. Von Normen und Traditionen befreite Individualität wird zu einer Bedrohung. Dieser konservative Gedanke wird zwar im Roman relativiert – das Buch endet mit einer Science-Fiction-Lösung: eine neue posthumane Spe-

62 Nicht desto trotz haben die letzten beiden Autoren durchaus eine Unterscheidung zwischen kranker und gesunder Sexualität gemacht.

63 Die vorgeblich „befreite Sexualität“ ist, als Selbstverwirklichung von Konkurrenzsubjekten, alles andere als frei von Herrschaft.

64 So heißt es im Roman über die angeblichen Satanisten: „*Sie waren alle (...) absolute Materialisten und verzichteten sehr schnell auf etwas lächerliche Zeremoniell (...) diese Requisiten dienten vor allem dazu, den Anfängern zu helfen, ihre moralischen Hemmungen zu überwinden.*“ Houellebecq, M.: *Elementarteilchen*, Köln 1999. S. 236-237.

65 Houellebecq, Michel: *Die Welt als Supermarkt*, Reinbek 2004. S. 45.

zies, die sich ohne Sexualität vermehrt und weder Geschlecht (schöner Wink Richtung Gender-Kritik), noch Altern, noch Tod, sowie auch keine Individualität kennt, löst die alte Menschheit ab. Sex und Fortpflanzung sind getrennt, Sex ist nicht mehr genitalzentriert, der ganze Körper wird zur erogenen Zone – das ist deutlich aus dem Katalog der linken, feministischen Forderungen übernommen. Aber auch diese technische Überwindung der gesellschaftlichen Differenzen verweist auf die angeblichen anthropologischen Gründe für Konkurrenzverhalten der Menschen, welche wiederum Moral notwendig machen.

Mit solcher Kritik an den Folgen von 1968 steht Houellebecq nicht allein. Nicht nur manifest lustfeindliche religiöse Spinner verdammen die Folgen der „sexuellen Revolution“ und Eindringen der Konkurrenz in bis dahin heilige Sphären.⁶⁶

Der damals noch als links geltende Publizist Jürgen Elsässer wurde 2006 heftig für folgendes Statement kritisiert: *„Mit Staatsknete wird Multikulti, Gendermainstreaming und die schwule Subkultur gefördert, während die Proleten auf Hartz IV gesetzt werden und sich oft auch keine Kita, kein Schwimmbad und keine warme Wohnung mehr leisten können.“*⁶⁷ Seitdem wird oft diskutiert, ob und warum der erklärte linke 68er-Hasser Elsässer homophob sei. Sein ein Jahr später veröffentlichter Kommentar zum Beitritt des „Kanni-

balen von Rotenburg“ zur grünen Knastgruppe wirft etwas Licht auf die Sache. Elsässer zieht darin Parallelen zwischen der entfesselten Sexualität von Kannibalen und dem entfesselten Kapitalismus infolge der neoliberalen Politik, z. B. eines damals noch bei den Grünen aktiven Oswald Metzger.

*„Die ganz andere Frage ist, warum sich ein Sadist, der die vom Marquis de Sade empfohlene Vernutzung anderer menschlicher Körper zu Lustzwecken auf die Spitze trieb, bei den früheren Ökofuzzis heimisch fühlt. (...) Aber vielleicht läuft die Verbindung auch über den Metzger. Höchstwahrscheinlich teilt der Oberschwabe [gemeint ist Metzger – Anm. d., Verf.] nicht die, naja, sexuellen Vorlieben von Meiwes. Aber indem er Unterschichtler zur bloßen Endlagerstätte für schwer abbaubare Schadstoffe deklariert,⁶⁸ senkt er die Hemmschwelle zur schrankenlosen Ausbeutung für den Profit – oder tabulosen Ausweidung für die Perversi-on.“*⁶⁹

Auch Elsässer beklagt in durchaus konservativer Manier den Individualismus, welcher sich in der Folge von '68 überall breit gemacht hat und angeblich in letzter Konsequenz auf das Töten aus Spaß hinauslaufe. Da dürfte es auch nicht verwundern, wenn die schwule Subkultur, der immer Selbstbezogenheit und Egoismus nachgesagt wurde, den solidarischen Proletenfamilien gegenübergestellt wird. Lösungen gibt Elsässer bezogen auf das Thema zwar nicht vor, aber die Warnung vor „**tabuloser** Ausweidung“ ist vielsagend. Nur Tabus schützen vor Kannibalen auf

⁶⁶ Selbst bei denen gibt es durchaus gute Beobachter. *„Die Familienpolitik von Frau von der Leyen dient nicht in erster Linie dem Kindeswohl oder der Stärkung der Familie sondern ist vorrangig darauf ausgerichtet, junge Frauen als Arbeitskräfte-Reserve für die Industrie zu rekrutieren“* – diese Feststellung des inzwischen Ex-Bischofs Walter Mixa ist durchaus richtig. Von der dahinterstehenden Intention und der Schlussfolgerung des Bischofs lässt sich das nicht sagen.

⁶⁷ Elsässer J.: Der Osten wehrt sich, junge Welt, 19.9.2006.

⁶⁸ Metzger sagte in einem Stern-Interview: *„Sozialhilfeempfänger werden keineswegs schöpferisch aktiv. Viele sehen ihren Lebenssinn darin, Kohlehydrate oder Alkohol in sich hinein zu stopfen, vor dem Fernseher zu sitzen und das Gleiche den eigenen Kindern angedeihen zu lassen.“* – Anm. d. Verf.

⁶⁹ Elsässer J.: Metzger und Kannibale, junge Welt, 23.11.2007.

Ego-Trip und anderen Perversen.⁷⁰ So kommt man auf dem linken Umwege zum konservativen Glaubenssatz von der Bestie namens Mensch, die in die Schranken verwiesen werden muss. Man vergleiche nur die Aussagen von Houellebecq und Elssässer mit denen des ehemaligen Augsburger Bischof Walter Mixa, dem zum Thema sexuelle Gewalt gegen Kinder sofort einfällt: *„Die sogenannte sexuelle Revolution, in deren Verlauf von besonders progressiven Moralkritikern auch die Legalisierung von sexuellen Kontakten zwischen Erwachsenen und Minderjährigen gefordert wurde, ist daran sicher nicht unschuldig. Wir haben in den letzten Jahrzehnten gerade in den Medien eine zunehmende Sexualisierung der Öffentlichkeit erlebt, die auch abnorme sexuelle Neigungen eher fördert als begrenzt.“*⁷¹

Der immer wieder behauptete Zusammenhang – zu wenig an Tabus bringt mehr „Triebtäter“ und „Lustmörder“ hervor – ist nicht nur nicht belegt, sondern erspart sich weitere Fragen nach den (gesellschaftlichen) Ursachen individuellen Durchdrehens. Gerade das Tabuisieren einer Sache oder einer Handlung kann der sexuellen Aufladung in der Psyche einzelner verhelfen.⁷² Weder mehr, noch weniger (wie '68er sich noch gedacht haben) an Tabus kann Gewaltausbrüche der Gesell-

schaftsinsassen verhindern. Abstrakte Negation von Moral (jedes Tabu brechen, nur weil es ein Tabu ist) ist kein Weg zur Emanzipation; das Hochhalten der Moral, von unhinterfragbarem Einhalten von selbstbeschränkenden Regeln, erklärt Emanzipation von vorne herein für unmöglich. Nach dieser Logik kann man Menschen manches nicht erklären, sondern nur verbieten.

Verweisen Houellebecq und Elssässer explizit auf einen Bezug zur Ökonomie, gibt es noch einen weiteren Strang der Kritik an den sexuellen Folgen von „68“ die vor allem die angebliche Überpräsenz des Sexuellen in der Öffentlichkeit angreift. Hannes Stein, ein durchaus liberal geläuteter Konservativer, phantasiert in seiner „Welt“-Kolumne: *„Das Gefühl, etwas ganz Verbotenes zu tun, machte das Prickeln noch prickelnder. Wenn ich also übermorgen König würde (...), ich schwenkte das Szepter, damit der Eros wie von Zauberhand wieder geheim, intim und leicht anrührig werde. Bauchfreie T-Shirts und Sextalkshows würde ich also wenigstens zeitweise in die Schmutzdecke verbannen; da gehören sie hin! Sollte ich aber je eine politische Partei gründen, dann würde ich für das Menschenrecht auf Verklemmtheit streiten.“*⁷³

Wer das als Altherren-Gemecker abtun möchte, kann es beim Kinderstar der deutschen Literatur Benjamin Lebert nachlesen: *„Jeder verkauft sich so, als hätte er ununterbrochen den besten Sex seines Lebens. (...) Und sämtliche Leute scheinen, was das Sexuelle betrifft, immer für alles offen und bereit zu sein. Aber gleichzeitig sind sie es doch irgendwie nicht. Und haben Angst. Und dabei strengt dieses Offensein doch auch unheimlich an und sie würden sich (...) am liebsten vor den ganzen gewaltigen Eindrücken verschließen.“*⁷⁴

73 Stein H: Süß, geheim – und schmutzig. Die Welt, 17.05.2005.

74 Lebert, B.: Der Vogel ist ein Rabe, Köln 2003. S. 50-

70 Auf bestimmte Weise ist der „Kannibale von Rotenburg“ Armin Meiwes schon ein Kind seiner Zeit – er hat ja sein Opfer nicht einfach in einer dunklen Gasse aufgespürt, sondern per Internet einen „Partner“ mit passenden Phantasien gefunden. Selbst Kannibalismus kann sich dem Tauschcharakter nicht entziehen.

71 Bischof Mixa: Sexuelle Revolution mitschuldig an Missbrauch. Interview im Wortlaut. Augsburger Allgemeine, 16.02.2010.

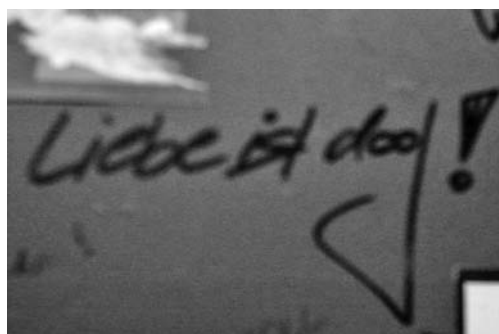
72 Der von Houellebecq und Elssässer als Lieblingsfeind gerne zitierter de Sade propagierte übrigens die Übertretung von allen Tabus nicht so sehr aus Widerspruch zu deren Inhalt, sondern schlicht weil es Tabus sind.

Und es ist nicht etwa die „Junge Freiheit“ oder FAZ, sondern das Label von „Fettes Brot“, welches ein Album der Formation in folgenden Worten anpreist: „*Sie singen: „Bettina! pack deine Brüste ein! Bettina! zieh dir bitte etwas an!!“ Es ist genug jetzt. Die Kinder der Generation Oversexed und Underfucked kriegen eine überfällige Hymne untergeschoben. Eine Anti-Ode auf die hohlen, hungrigen Körper von Millionen, ein trojanisches Pony zur Wiederverzauberung von Sex und Liebe.*“

Nur zu leicht verdrängen die Kritiker der neuen sexuellen Konkurrenz, warum es vorher anders aussah. Dass es heute mehr Konkurrenz auf dem „Partnermarkt“ gibt, hat damit zu tun, dass die Frauen es heute viel leichter haben, sich von Männern zu trennen. Der gesteigerte „Schönheits- und Jugendwahn“ hat die Verhältnisse abgelöst, in denen es „als Fräulein (...) keinen Sex und als Frau Kinder“⁷⁵ gab. Tabuisierte Formen von Sexualität mussten unter (halb)konspirativen Bedingungen stattfinden und boten daher weniger Raum für Selbstdarstellung.

Gleichzeitig könnte man sagen, die oben zitierten Kritiker vollziehen aus der „männlichen Perspektive“ die Kritik an Folgen sexueller Befreiung, die in der Frauenbewegung schon wesentlich früher formuliert wurde. So heißt es in „Häutungen“ von Verena Stefan, einem feministischen Kultroman der 1970er Jahre: „Ich setze die droge sexualität ab ... ich bin mir wichtiger“.⁷⁶ Sexualität

wird von solchen Kritiker_innen zunehmend als ein Zwang angesehen, als eine bedrohliche Sache, die von Außen an das Subjekt herangebracht wird. Nur zu leicht kann es in die Forderung nach mehr Einschränkung, Normierung, Zensur, nach Moral und „Wiederverzauberung“ umschlagen. Deshalb sollten die richtigen Beobachtungen der Kritiker_innen nicht ignoriert werden. Für die Illusionen über die behüteten Verhältnisse, in denen man sich im Privaten vor dem Leistungsdruck sicher denken könnte, für Nostalgie nach der Zeit vor dem großen Einbruch der „Individualisierung“, besteht jedoch keinerlei Anlass.



51. Da die zitierten Sätze von einem Romanprotagonisten stammen, können sie nicht ohne weiteres als Position des Autors betrachtet werden. Sie werden hier zitiert, weil sie die hier besprochene Positionen prägnant zusammenfassen.

75 Trumann, Andrea: Feministische Theorie: Frauenbewegung und weibliche Subjektbildung im Spätkapitalismus. Stuttgart 2002. S. 85.

76 Stefan, Verena: Häutungen. Autobiographische Aufzeichnungen – Gedichte – Träume – Analysen, München 1975. S.72. Schreibweise im Original.

Proud to be... so what? Überlegungen über das Verhältnis von Emanzipation und kollektiven Identitäten

1. Identität ist die gewaltsam hergestellte Gemeinsamkeit von Individuen

Sagt man über einen Menschen, er habe eine Identität, dann kann das vernünftigerweise meinen, dass er sich als denkendes Wesen in einem Körper weiß, dass dieses Wesen in dieser Einheit einiges mitzumachen hat und dies auch bereits getan hat, ehe es so recht angefangen hat, begrifflich zu denken. Menschen wird aber noch eine andere Art Identität zugeschrieben: „Wir brauchen die emotionale Intelligenz der Frauen“ (Heiner Geissler), „Der Inhaber dieses Passes ist Deutscher“ (der Staat), „Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?“ (Kinderspiel), „Das schwule U-Boot in den sicheren Hafen der Ehe einlaufen lassen“ (Volker Beck) usw. usf. Bei diesen und anderen Beispielen ist Gewalt im Spiel. Menschen werden als Gruppen zusammengefasst: Als Geschlechter, Völker, Rassen, Hetero- oder Homosexuelle und noch einiges mehr. Und das ist mehr als die harmlose Angabe, welche physischen Eigenschaften ein Mensch hat, wie stark pigmentiert seine/ihre Haut ist, wo er/sie lebt und in wen er/sie sich verliebt. An diesen Sortierungen entscheidet sich einiges an materiellen Umständen und psychischen Zuständen und auch der Dauer der eigenen Existenz.

2. „Wir werden nicht als Frauen geboren, zu Frauen werden wir gemacht“

Mit dieser Wahrheit haben feministische Kritikerinnen bereits vor über sechzig Jahren die

Unterschiede, die von verschiedenen Gruppen behauptet werden, als gesellschaftlich hergestellte entlarvt. Menschen werden unterschiedslos darunter subsumiert, Teil eines Kollektivs zu sein. Ihnen werden Eigenschaften und Verhaltensweisen zugeschrieben, die auf ihr angebliches Wesen zurückgeführt werden. Die Aussagen über Volk, Geschlecht, „Rasse“, sexuelle Orientierung, Behinderung, Klassenzugehörigkeit kommen als Wesensaussage daher: Hier sollen über den betreffenden Menschen Aussagen gemacht werden, die sein Leben wesentlich kennzeichnen, prägen, bestimmen, den Inhalt seines Denkens und Handelns festlegen, ihn von einem Teil der Menschheit unterscheiden, mit einem anderen Teil der Menschheit eng verbinden und einem gemeinsamen Schicksal unterwerfen. Diese angeblichen Eigenschaften der Gruppen sind oft einfach falsch („Schwarze haben lange Schwänze“), manchmal sind sie unzulässige Generalisierung („Alle Italiener essen Spagetti“) und selbst wenn viele Leute ihren Zuschreibungen entsprechen („Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf“), sind diese gesellschaftlich hergestellt. Das alles ist etwas anderes als die Aussage, dass alle Fußballspieler Idioten sind, weil dies eben ein bösar-tiger Schluss von einer sozialen Praxis auf die Denkbereitschaft eines Menschen ist, im polemischen Interesse, das Balltreten anzugreifen. Mit dem Fußballspielen kann man aber aufhören, mit dem „schwarz“ sein nicht, denn Fußballspielen ist eine soziale Praxis, „schwarz“ sein gilt als Wesen. Stehen diese „Wesensurteile“ einmal im Raum, muss die Gruppe, auf die sie sich beziehen, darauf reagieren: Die Urteile werden zurückgewiesen, positiv oder negativ aufgenommen, oder auch kritisiert.

Oder sie spalten sich in Unterkollektive anhand der Debatte über die ‚Antwortstrategie‘. Eine zusätzliche Schärfe gewinnen solche Urteile, wenn sie Teile einer ‚Abwertungsstrategie‘ oder sogar Legitimation von Ausschluss und Unterdrückung bestimmter Gruppen sind. Wenn also, um die soziologische Sklavensprache zu verlassen, die Urteile über eine Gruppe ihre Minderwertigkeit nach- und die Rechtmäßigkeit des Ausschlusses, der Verfolgung oder Unterdrückung beweisen sollen.

3. „Die Kraft gewinnen wir aus dem Strom, gegen den wir schwimmen“

Jede/r Angehörige einer solchen Gruppe ist damit konfrontiert, dass es diese Urteile gibt. Sie sind Teil der gesellschaftlichen Praxis, die sich gegen ihn oder sie richtet. Noch mehr: Sie sind sogar vorhanden in den eigenen Vorstellungen, Ängsten und Bedürfnissen. Die Urteile sind – im Regelfall – präsent; sie werden von den Angehörigen der Mehrheitskultur wie auch von den Angehörigen der unterdrückten Gruppe ausgesprochen, angedeutet, zumindest geglaubt und damit reproduziert. Jeder Mensch muss sich zu diesen Urteilen verhalten. Wie, ist damit nicht festgelegt: Er kann diese Urteile annehmen oder bestreiten, sie positiv oder negativ besetzen, sich individuell davon distanzieren, oder als Allgemeines gelten lassen oder sie erklären und als Teil einer abschaffungswerten Praxis bekämpfen. Wo Menschen die Unterdrückung, die ihnen angetan wird, bekämpfen wollen, sind sie darauf angewiesen, die Legitimation dieser Unterdrückung zu kritisieren und anzugreifen. Ein paar Beispiele für Gruppen die es bitter nötig hatten und haben sich zu wehren, in denen sich aber grundsätzliche Kritik nicht durchgesetzt hat:

- Die Arbeiterklasse bekämpfte die Theorie der Unmündigkeit der ‚gefährlichen Klassen‘ und des notwendig barbarischen Niveaus des arbeitenden Paupers mit dem Lob der Produktivität der unteren Klassen als Kritik an den nicht-arbeitenden Klassen und erstritt sich, Teil der Nation zu sein. Was nicht Auftakt, sondern das Ende des sozialistischen Teils der ArbeiterInnenbewegung war und den Klassenkampf endgültig auf den Kampf um die Lohnhöhe reduzierte.
- Die Frauenbewegung forderte die Gleichberechtigung der Frau als Staatsbürgerin, entdeckte die tragende Rolle des weiblichen Teils der Menschheit für jede Gesellschaft und verlangte gegenüber der Reduzierung auf Sexobjekt und Reproduktionsagentin die Gleichberechtigung als bürgerliches Subjekt, das über sich selbst bestimmt und sich in seinen Handlungen selbst als Zweck setzt. Einige Teile der feministischen Bewegung stellen das Sich-Einfügen in die bestehende Ordnung überhaupt in Frage und forderten eine weibliche Gegengesellschaft.
- Auch die „Schwarzen“ in den USA wiesen die Behauptung von der natürlichen Unterlegenheit und Triebhaftigkeit zurück, entdeckten Künstler & Krieger mit stärkerer Pigmentierung in der Geschichte, dass die Eule der Minerva aus Afrika kommt, black beautiful ist und setzten das formale Recht auf das gleiche Glücksschmieden durch. Die Enttäuschung über die praktizierte Gleichheit findet in der „Black Muslim“-Bewegung, die den Rassismus der weißen Mehrheitsgesellschaft umdreht und einen eigenen

‚schwarzen‘ Staat fordert, ihre gelungene Ergänzung.

- Die Schwulenbewegung hat seit dem nullten Christopher-Street-Day festgestellt, dass schwul ein Grund zum Stolz sein ist. Größere Teile der schwulen Szene widerlegen alle Gerüchte über die Bindungslosigkeit aufgrund narzistischer Selbstbezogenheit durch den Sturm aufs Standesamt. Auch das Märchen von der Verweichlichung wird von schwulen Mackern und anderen Unteroffizieren energisch bestritten. Hier lieben Männer Männer und so sieht das denn auch aus, mittlerweile gibt's auch Schwule und Lesben in der Union.
- Die jüdischen Gemeinschaften in Europa und den USA spalteten sich anhand des Antisemitismus in Zionisten, die dem ‚wurzellosen Volk‘ endlich wieder einen Mutterboden verschaffen wollten und Staatsbürger jüdischer Konfession, die treu ihrem Vaterland dienten und jede andere Loyalität verneinten. Mittlerweile ist die Produktion eines Volks anhand einer Konfessionsgrenze für manchen aufgeklärten Israeli ein echtes Problem und der sozialistisch gemeinte Zionismus sitzt in seinen sozialdemokratischen Endprodukten wiederholt mit religiösen Tickern in einer Regierung. All diesen Versuchen ist gemein, dass nicht die Einteilung in Gruppen, die Gründe dafür und noch weniger die Gesellschaft, die solche Gründe produziert, angegriffen wird, sondern nur die daraus entstehenden Folgen. Ziel der hier angesprochenen Gruppen ist aber zunächst die Integration in die Mehrheitsgesellschaft und wenn die

se an den Regeln der Mehrheitsgesellschaft scheitert, entsteht eine sich abgrenzende Bewegung, die eine eigene Gesellschaft aufmachen will, in der die eigene Gruppe die Mehrheitsgesellschaft stellt.

4. „I wasn't born there / perhaps I die there / there's no place left to go: San Francisco“

Da es in diesem Text um Identitätspolitik als Mittel der Befreiung geht, taucht im folgenden die Identitätspolitik der ‚Unterdrücker‘ nur negativ auf: Sie ist das, wovon sich diejenigen, die nicht als vollwertige Rechtssubjekte anerkannt werden/wurden abgrenzen und absetzen mussten, wenn sie grundsätzlich an den Zuständen, die solche Identitätszuschreibungen hervorbringen, etwas ändern wollten. Das ist etwas, was mit der bloßen Einsicht nicht getan ist.

Auch die Erkenntnis, dass es sich um eine gesellschaftliche Sortierung handelt, beendet nicht notwendig die Internalisierung der Zuschreibung: Die Unsicherheit des Arbeiters vor Behörden, die Bereitschaft auch den prügelnden Partner zu akzeptieren, weil „stand by your man“ ein schöner Lebenszweck ist, der Hass auf die eigene schwarze Haut, weil das weiße Schönheitsideal als sexy gilt (dafür gibt es die Hautbleichmittel!), die Angst, die Eltern durch das Coming Out zu verlieren, die Präsenz der antisemitischen Vorurteile in den jüdischen Kulturen. Menschen messen sich an den Normen der weißen, heterosexuellen, bürgerlichen, gesunden, männlichen Welt.

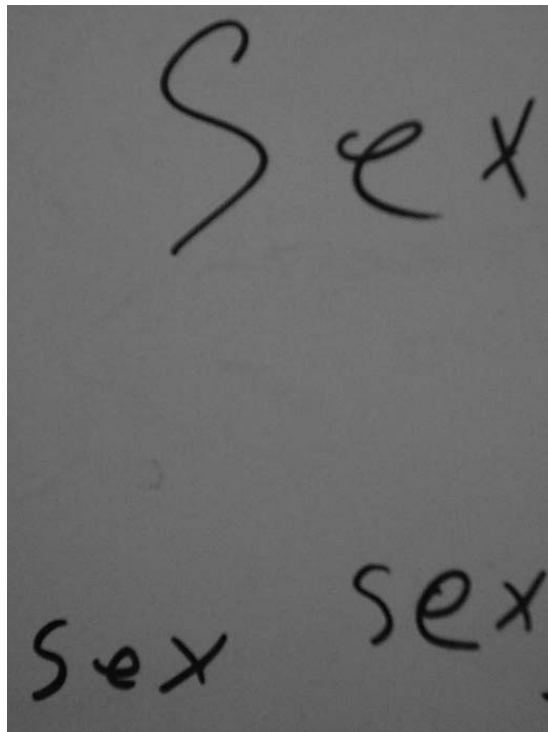
Auch die Umkehrung dieser Normen heißt übrigens, sich an ihnen abzuarbeiten. Dies geht bis in die Ängste und Bedürfnisse der Betroffenen (Menstruationsblut, Angst des Mannes penetriert zu werden, Schweiß &

Schmutz, sexuelle Anziehung nach Hautfarbe). Notwendige Voraussetzung für eine vernünftige Praxis ist die richtige Kritik solcher internalisierten Vorstellungen.

Diese Internalisierung tatsächlich vollständig zu überwinden ist unter den herrschenden Verhältnissen aber sehr unwahrscheinlich, nahezu unmöglich. Sowohl, weil viele dieser Vorstellungen mit der Ich-Konstitution so eng verknüpft sind, dass ihre Transzendierung ein ebenso schmerzhafter wie aufwendiger Prozess ist. Als auch, weil die gesellschaftliche Praxis, der man sich nicht entziehen kann, diese Normen an alle Mitglieder – auch einer „Gegengesellschaft“ – heranträgt. Denn diese Normen sind im Verhalten der anderen Menschen präsent. Sie sind präsent in der Massenkultur, in den Lebensberichten, -beichten und -konzepten der anderen. Es ist die Erfahrung, dass von einem nicht die Rede ist, wenn von dem, was üblich ist, gesprochen wird; die Erfahrung ein nicht-vorgesehener Sonderfall zu sein. Es ist die permanente Verunsicherung durch die gesellschaftliche Praxis der Herrschaft, die manchen sogar davon Abstand nehmen lässt, mit seinem Verhalten von den Normen abzuweichen – und es allen anderen zumindest erschwert, dies zu tun.

Genau das ist es, was ‚Communities‘ und Subkulturen so attraktiv macht: Sie sind Freiräume, in denen Menschen mit anderen Menschen, die nach gleichen oder ähnlichen Kriterien ausgegrenzt oder unterdrückt werden, zusammen die Erfahrung machen können: Du bist nicht allein. Eine Sache, die Linke als Linke genauso kennen: Die Erfahrung, dass man mit seinem abweichenden Verhalten/Ansichten nicht allein dasteht, ist zwar nicht notwendig, aber hilfreich dafür, sich kritisch mit der bestehenden Gesellschaft auseinander zu setzen: Das beruhigende Gefühl, nicht bei allen Fragen bei Adam und Eva anfangen zu müssen und die Bestätigung, dass es „ganz

normal“ bzw. „voll in Ordnung“ ist, so zu sein, wie man ist. Sie ist auch hilfreich dafür, der eigenen Kritik praktische Geltung verschaffen zu wollen, weil man Leute findet, mit denen man das tun kann. Aber die Sehnsucht nach Normalität ist bereits die Verabschiedung davon, prüfen zu wollen, ob es sich um ein Bedürfnis oder Verhalten handelt, welches mit der Vernunft zumindest vereinbar ist. Auch wird übrigens ein Argument nicht dadurch richtig, dass viele es glauben.



Alternativen als Regel

Die neue Linke entdeckte viel kritikables an Normen, die sowohl oft nicht eingehalten, als auch noch viel weniger hinterfragt wurden. Sie stellten oft richtig den repressiven Charakter dieser Normen fest. Die Abweichungen davon wurden auf Tauglichkeit geprüft, eine Alternative zu werden. Es ist einerseits ein Verdienst der Linken, dass viele Tabus ihre Wirkung einbüßten, aber manchmal trug es seltsame Früchte. Beispiel: Aus der richtigen Kritik an Charakter und Funktion der Zweierbeziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft und der richtigen Feststellung, dass viele Leute ihre alternativen Wege finden, wird oft ein falscher Schluss gezogen und eine knallharte Hierarchie von Beziehungsformen aufgebaut. Die Abweichungen von der monogamen Heterokiste sind in Augen vieler Linken hochwertiger – graduell gemessen am Grad der Abweichung.

Klar können viele Menschen in polyamourösen Mehrecks glücklicher leben als im klassischen Zweierding. Aber Polyamorie ist kein Vorleben einer anderen Gesellschaft im Hier und Jetzt, weil es nicht in Widerspruch zum Zweck des Ladens steht. Zudem ist kritische Reflexion über das eigene Privatleben anzuregen nochmal was anderes, als Etablierung von Alternativen als Gegennormen. Empirisch lässt sich der Grad der Reflexion des Subjekts niemals am Lifestyle ablesen. Alternativen sind immer Negativspiegelbilder der Normen und beziehen sich darum notwendigerweise negativ auf die Normen, von denen sie abweichen. Begründete Kritik an strukturellen Gewalt in der regulären Zweierbeziehung beinhaltet nicht einen objektiven Maßstab für bessere oder schlechtere Beziehungsformen.



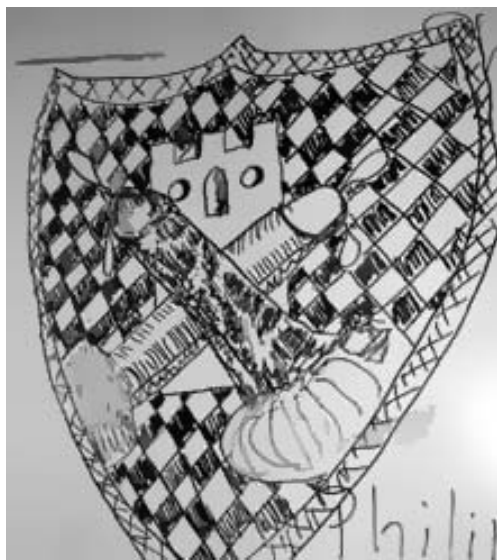
5. Don't you need society?

Und das ist die eine Crux jeder Bestätigungspolitik, d. h. eine Politik die darauf abzielt, eine unterdrückte Gruppe dadurch zu emanzipieren, dass sie ihre Mitglieder in ihrer kollektiven Identität bestätigt und bestärkt: Die beste Bestätigung verschafft allemal die Integration in die bestehende Mehrheitsgesellschaft, das, was man platt die „Integration in den Mainstream“ nennen könnte – außer natürlich man gründet selber eine Mehrheitsgesellschaft. Die Herausbildung von Konteridentitäten pflegt deswegen begleitet zu werden von der Aufforderung sowohl zur anpasslerischen Identitätsveränderung als auch zur Akzeptanz von Teilen der eigenen Gruppe, die dies bereits vollzogen haben. Dementsprechend sind Vertreter der ‚Community‘ häufig groß darin, selbstkritisch die Anforderungen der Mehrheitsgesellschaft als Voraussetzung für die Integration anzuerkennen. Die zweite Crux besteht in der repressiven Tendenz der subkulturellen Homogenisierung. Anders ausgedrückt: Auch abweichendes Verhalten kann eine Norm werden, vom Kleiderkult bei den Autonomen bis zum Verratsvorwurf bei einer heterosexuellen Liebelei. Nicht zu reden von der positiven Besetzung der Essentialisierung: Auch die VertreterInnen unterdrückter Gruppen halten oft ihre ‚Identität‘ für einen Nachvollzug ihrer Natur. „Ich bin, was ich bin, weil ich so bin“.

6. Freiheit, Gleichheit, Eigentum für jedermann?

Jede Gruppe, die Gleichberechtigung fordert, will die vollwertige Integration in die Nation als vollwertige StaatsbürgerInnen und die Anerkennung ihrer Mitglieder als gleichberechtigte Konkurrenzsubjekte. Dabei scheint die bürgerliche Gesellschaft den Betroffenen entgegenzukommen, bietet sie doch Gleichheit

vor dem Gesetz sowie allgemeine Konkurrenz und lässt z. B. ihren ehemaligen Bundespräsident Rau den Gesellschaftskritiker Adorno zurechtbiegen, wenn er eine Welt, in der man ohne Angst verschieden sein kann, verspricht. Auch wenn die Rechtfertigungen für die Unterdrückung fallen gelassen oder stark relativiert werden, ist in den Identitäten die Gewalt, die zu ihrer Herstellung aufgewandt wurde, enthalten und jederzeit abrufbar, selbst wenn sie sich nicht unmittelbar als Hass, Gewalt, Terror oder Vernichtung äußert. Bei jeder unpassenden Gelegenheit wird die festgestellte Differenz hervorgeholt und gegen die Ausgesonderten angewandt. Darum ist die Anpassung an die bürgerliche Gesellschaft im Regelfall kein Mittel für die eigene Emanzipation.



Vorläufige Thesen zu sexueller Gewalt

Dies sind Thesen, die bei uns viel und kontrovers diskutiert wurden. Auch wenn sie keinen ausführlichen Text ersetzen können und Vieles in der Kürze unklar bleibt, haben wir uns doch dazu entschieden, sie als explizit vorläufige (!) Thesen in die Broschüre aufzunehmen, weil sie Punkte ansprechen, die uns wichtig erscheinen und die in den Debatten um sexuelle Gewalt oft zu kurz kommen. Es geht bei diesen Thesen ausdrücklich nicht um Vorschläge, wie mit sexueller Gewalt umgegangen werden kann, sondern um die Frage, was die besondere Dimension sexueller Gewalt ausmacht.

1. Wir gehen davon aus, dass Menschen immer schon mehr oder minder lustvolle Dinge mit ihren Geschlechtsorganen getan haben. Sexualität als eigenständige Sphäre die weit über Geschlechtsorgane und Fortpflanzung hinausgeht ist jedoch eine Neuerung der bürgerlichen Gesellschaft. Das, was seit dem 19. Jahrhundert Sexualität genannt wird ist aufs Engste mit bürgerlicher Subjektivität, Individualität und der Anerkennung als Person verknüpft.

Das bürgerliche Subjekt ist widersprüchlich konstituiert. Auf der einen Seite ist es das Rechts-subjekt, als das der bürgerliche Mensch in der Gesellschaft verkehrt und als das er mit allen anderen gleich ist, auf der anderen Seite ist es das spezifische, handelnde Subjekt, als das er von allen anderen unterschieden ist. Ist er aber gleich – wie unterscheidet er sich dann noch von Anderen, wo ist er dann noch individuelles Subjekt? Der Widerspruch im bürgerlichen Subjekt besteht darin, dass es in seinem Sein als in sich bestimmter Jemand (das private dieses Subjekts) **gesellschaftliche** Anerkennung braucht. Damit ist es darauf verwiesen, dass es gesellschaftlich einen Bereich gibt, der als Privat gilt. Da gehört die allgemeine Sphäre der Sexualität (zu der auch die Familie als sexuell begründetes Verwandtschaftsverhältnis

gehört) ganz wesentlich mit dazu. Jedes bürgerliche Subjekt hat eine sexuelle Identität, die in den 'Kern'⁷⁷ seiner privatesten Identität⁷⁸ fällt – dies ist eine Forderung des gesamtideologischen Apparates personaler Identität, dessen Wirkmacht nicht zu entkommen ist.

Es geht hierbei also nicht darum, was jeder Mensch für sich als seine wichtigste Eigenschaft ansieht, sondern darum, welche Bereiche die Gesellschaft dem Einzelnen als Privatestes zuweist.

Die sexuelle Identität gehört zum psychischen Sosein. Sexuelle Präferenzen werden in den allermeisten Fällen von den Menschen wahrgenommen als etwas, das aus ihrem 'Innersten' erwächst und nicht als etwas, das sie aus Gründen gewählt haben. Keine Person ist ausschließlich über ihre sexuelle Identität zu bestimmen, aber die Sexualität bildet eine ganze Sphäre, welche den Fundus jedweder einzelnen sexuellen Identität (und sei es als asexueller) umgreift. Hierin, dass die sexuelle Identität insofern allgemein ist, als sich kein bürgerliches Subjekt prinzipiell aus ihr ausschließen lässt, liegt die Möglichkeit der Vergleichbarkeit und der individuellen Differenzierung jeder Person im Gesamtkontext aller Individuen. Aus dem

⁷⁷ Dieser 'Kern' bürgerlicher Subjektivität, in den die je eigene (und damit allgemeine) Sexualität fällt, ist keine anthropologische Konstante, sondern gesellschaftliche Konstruktion. Nicht zuletzt die Psychoanalyse hat ihn gleichzeitig beschrieben wie hergestellt, indem sie ihn auch noch in jenen Charakterzügen nachwies, in denen das einzelne Subjekt seine Sexualität nicht vermutet hätte. Indem die Individualität historisch auf sie zurückgeführt wurde, bildet die sexuelle Identität tatsächlich das Wesen dessen, was eine Person in ihrem Innersten oder Privatesten auszeichnet.

⁷⁸ Andere grundlegende Eigenschaften, wie psychische Gesundheit, gehören zur formalen Bestimmung, die Bedingung für bürgerliche Subjektivität sind; sexuelle Identität ist eine inhaltliche Bestimmung.

logischen Verhältnis von individueller Subjektivität und Sexualität folgt so in der Empirie die Bestätigung und Anerkennung der je eigenen Subjektivität der Person in der Sexualität, die als private ausschließlich dieser Person angehört.

2. Aufgrund dieser besonderen Bedeutung, die die eigene Sexualität für die Identität der Person hat, empfindet ein bürgerliches Subjekt die Vergewaltigung als viel schlimmer, als eine 'bloße' Körperverletzung. Eine Vergewaltigung ist die Negierung der Souveränität über die eigene Lust und den eigenen Körper und damit eine Negierung des Subjektsatus der Person.

Individuell mag es beim Sex um Orgasmus, Lust, Genuss gehen. Auf der abstrakten gesellschaftlichen Ebene von bürgerlicher Subjektivität überhaupt ist Sexualität eine Ebene der Bestätigung und Festigung des eigenen Soseins. Sexueller Kontakt ist somit eine ganz exklusive Form der Anerkennung eines bürgerlichen Subjekts durch ein anderes. Dem einzelnen Individuum wird hierbei die Souveränität über seinen eigenen Körper zugesprochen und bestätigt. Anerkennung nicht im Sinne von "Ansehen" oder „Lob“, sondern Anerkennung im Sinne der (Selbst-) Bestätigung der Souveränität. Jeder wird hier durch den Anderen als Person in seiner besonderen Identität bestätigt. Damit ist gelebte Sexualität auch eine besonders erstrebte Form von Bestätigung der eigenen Subjektivität.

Die Vergewaltigung dagegen ist eine Negation der Person. Kein Vertragsbruch, sondern ein Brechen der eigenen Subjektivität. In der patriarchalen Realität, in der die bürgerliche Gesellschaft entstanden ist, waren historisch zuerst die Männer Personen in dem Sinne, dass sie einander als freie gleichgestellt sich gegenüber traten. Da Frauen sich diesen Status erst später erkämpft haben, und weil die heutige Gesellschaft nach wie vor trotz formaler rechtlicher Gleichheit patriarchal-sexistisch ist, findet sich bis heute eine Asymmetrie in der Anerkennung männlicher und weiblicher Subjektivität. Darum sind es überwiegend Männer, die Vergewaltiger sind, und darum sind die Opfer oft Frauen.

3. Nur über das Begreifen der Sexualität als eines besonders wichtigen Bereichs, der angeblich nicht vergesellschaftet sei, sondern unmittelbar die eigene Identität stifte, lässt sich auch begreifen, warum das nicht einvernehmliche Reinstecken von primären männlichen Geschlechtsmerkmalen in die eine oder andere Körperöffnung⁷⁹ in der Regel viel traumatisierender wirkt, als manche andere medizinisch gravierendere Körperverletzung. Sexualität gilt als ein Bereich, indem das Subjekt seine unmittelbare Identität besonders intensiv unter Beweis stellt; Vor sich selbst und vor dem Anderen durch den Anderen wird das "So-Sein" der eigenen Person bestätigt. Der Bruch der Autonomie über die Sexualität ist darum besonders relevant⁸⁰.

4. Vergewaltigung – als erzwungener Sexualakt – stellt eine Negierung des Subjektstatus dar. Das ist unserer Auffassung nach der Grund, warum die Bedeutung (nicht die Häufigkeit!) der Vergewaltigung im bürgerlichen Zeitalter so zunimmt. In vorbürgerlichen Zeiten, als noch keine Vorstellung vom autonomen Subjekt verbreitet war, hatte die Vergewaltigung scheinbar nicht die traumatische Dimension, die sie heute hat.⁸¹ In der Regel sind bei Vergewaltigungen die Täter männlich, die Opfer weiblich. Im Falle von Kindesmisshandlungen dürfte die Zahl der männlichen Opfer größer sein als bei Erwachsenen, aber der Großteil der Täter ist auch dort männlich. Die stets im Hintergrund präsente Gefahr, vergewaltigt zu werden, prägte die weibliche Sozialisation über Generationen. Die Möglichkeit, Opfer einer Vergewaltigung zu werden, wird Mädchen zumeist schon früh vor Augen geführt, während sie für Jungen kaum thematisiert wird. Die Wahrnehmung von Vergewaltigung und die Verarbeitung der Trauma-

79 Wir beziehen uns hier affirmativ auf die rechtsstaatliche Definition von Vergewaltigung, weil sie die durchgesetzte patriarchal/ penetrierend bestimmte Hegemonialsexualität spiegelt, mit der wir leben.

80 Auch die Folter hat, zusätzlich zum schieren Schmerz, diese Komponente des Bruchs der Autonomie. Zum Glück ist jedoch in Westeuropa die Gefahr, gefoltert werden zu können, nicht Teil eines allgemeinen Hintergrundbewusstseins.

81 Katja Leyrer: Sexualität. Hamburg 2000, S. 32f.

ta bei männlichen und weiblichen Opfern unterscheiden sich nach der jeweiligen Genderidentität. Die Angst vor der Vergewaltigung wird durch "gutgemeinte Warnungen" vor kurzen Röcken und dunklen Parks bei Frauen stets präsent gehalten. Als potentielle Opfer sollen Mädchen besonders darauf achten, Männer nicht durch Kleidung, Verhalten etc. zu sexuellen Übergriffen "zu reizen" – was im Falle einer tatsächlichen Vergewaltigung beim Opfer oft die Frage nach der eigenen Schuld erzeugt ("Bin ich eine Schlampe?"). Da die Möglichkeit, Opfer einer Vergewaltigung zu werden, für Männer zugleich mit der Brechung der männlichen Geschlechtsidentität verbunden ist, sind sie psychologisch in einer anderen Lage, wenn sie mit dem Bruch ihrer (qua Definition eigentlich stärkeren) Subjektivität umgehen müssen ("Bin ich überhaupt ein Mann?").

5. Die traumatisierende Wirkung der Vergewaltigung entfaltet sich voll und ganz, wenn das Umfeld des Opfers die Stigmatisierung mitträgt. Ein psychisches Trauma entsteht erst durch gesellschaftliche Bedeutungen und Zuordnungen; in ihrer traumatisierenden Wirkung erweist sich sexuelle Gewalt als ein Herrschaftsinstrument. Das Trauma nach erlittener Vergewaltigung ist nicht logisch ableitbare, notwendige Folge, aber durch die gesellschaftliche Verknüpfung von Sexualität und Subjektivität nahegelegt und kann auch nachträglich durch Reaktionen des Umfeldes und eigene Reflexion als angemessene Reaktion produziert werden. Dazu gehört auch die Nichtanerkennung der Vergewaltigung mit dem Verweis auf eine vermeintliche Einvernehmlichkeit des Geschlechtsaktes.

6. Die zunehmende Anerkennung der Frau als gleichwertiges bürgerliches Subjekt brachte die Anerkennung der Vergewaltigung als Kapitalverbrechen mit sich. Nicht zuletzt dank den feministischen Hinweisen auf die psychischen und physischen Folgen hat irgendwann auch der Staat aufgehört, Vergewaltigungen unter dem Gesichtspunkt der "Entehrung" (nicht nur des Opfers, sondern insbesondere auch seines Mannes und seiner Familie) zu sehen. In den Mittelpunkt rückte der

Schaden am Subjekt, der sich auch negativ auf sein Umfeld auswirkt. Eine erlittene Vergewaltigung ist oft verheerend für das Familienleben bzw. die Familientauglichkeit des Opfers. Vergewaltigung ist aus der Perspektive des Staates wirklich bekämpfungswert.

7. Eine Theorie über die Ursachen von sexueller Gewalt, die immer noch recht verbreitet zu sein scheint, ist das "Dampfkessel-Modell". Sexuelle Bedürfnisse werden nicht rechtzeitig befriedigt bzw. umgeleitet und brechen sich dann auf diese Weise Bahn. Diese Theorie ist inzwischen ausführlich von Sexualwissenschaft und politischen Bewegungen kritisiert. Einer der wesentlichen Punkte der Kritik ist, dass diese Theorie den Täter weitgehend entlastet, da es keine autonome Entscheidung von ihm sei, sondern ein überstarker "Trieb" ihn zur Tat gedrängt habe. An dieser Stelle sei nur angemerkt, a.) dass es auch eine "linke" Ausgabe dieser Theorie gibt, der zufolge Vergewaltigung das Ergebnis von Manipulation durch Medien sei (Pornos, Werbung), die sexuellen Hunger erwecke, welcher dann nicht "normal" gestillt werden könne.⁸² Und b.) dass die gängigen feministisch inspirierten Fantasien, den angeblich schwanzgesteuerten Machos, Grapschern und Vergewaltigern durch Kastration beizukommen, denselben theoretischen Fehler beinhalten und damit die Täter faktisch entschuldigen: Ihr Trieb sei zu stark oder zu wenig kontrolliert, ein Organschaden, der sich durch Amputation beheben lasse.

8. Als Kritik an und in Abgrenzung zur "Dampfkessel-Theorie" entwickelte sich in feministischen Kreisen ein anderes Theoriemodell: die "sexualisierte" Gewalt. "Sexualisiert" steht hier in Abgrenzung zu "sexuell". Die Vergewaltigung soll nichts mit Sexualität zu tun haben, sie sei ein männliches Herrschaftsinstrument. Jeder Versuch, die Vergewaltigungen in die sexuelle Ecke einzuordnen, soll schon eine Verharmlosung darstellen. Kritikabel an dieser Theorie erscheint zunächst das Anliegen, die Sexualität, die ja was Nettes sein soll, von der bösen Herrschaft und Gewalt klar abzutrennen. Das ist ein allzu affirmatives Bild von

⁸² Vgl. Wilhelm Reich oder Dieter Duhm.

der Sexualität der Konkurrenzsubjekte. Dabei war es gerade die feministische Bewegung, die auf die Anwesenheit von Herrschaft und Gewalt in jeder Form von Liebe und Sexualität hingewiesen hat. Sexuelle Gewalt ist gerade deshalb so ein besonderes Thema, weil "sexuell" und weniger, weil "Gewalt". Hinweise auf die Verwandtschaft zur "normalen" Sexualität stellen keine Verharmlosung dar, weil die "normale" Sexualität nicht harmlos ist.

9. Es gibt Täter, denen völlig klar ist, dass sie die Autonomie des anderen Subjekts brechen. Wer fremde Menschen im Dunkeln überfällt oder mit vorgehaltener Waffe zu sexuellen Handlungen zwingt, der tut dies klaren Bewusstseins darüber, einen fremden Willen zu brechen. Wenn so was nicht gerade im Krieg stattfindet, legen die Täter meist auch Wert auf die Verschleierung ihrer Taten (Maskierung, Verwischung von Spuren, Flucht nach der Tat).

Die Grundlage von übergriffigem Verhalten bilden die herrschenden Geschlechterrollen sowie die Subjektconstitution. Wer kein "Nein" akzeptiert und sich über den Willen des anderen hinwegsetzt, hat tief verinnerlicht, dass a) Sexualität ein Feld ist, das dazu da ist, sich als Subjekt zu bestätigen (und dass die eigene Bestätigung viel größer ist, wenn der andere negiert wird, statt affirmiert?) b) dass ein "Nein" einkassieren eine Schande ist, die einem erfolgreichen Subjekt nicht passieren sollte und hat zudem c) wahrscheinlich viele abstruse Erklärungen, was "die Frauen" so mit einem "Nein" meinen könnten. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Verinnerlichung dieser allgemein verbreiteten Ansichten sich automatisch in übergriffigem Verhalten niederschlägt. Ein Übergriff ist immer eine individuelle Entscheidung, sie lässt sich nicht mit den Verhältnissen entschuldigen oder relativieren. Auch ohne große Kritik an Geschlechterverhältnissen lässt sich die von anderen Subjekten gesetzte Grenze erkennen und akzeptieren. Solange die obengenannten Ideologien jedoch vorherrschen, ist es kein Zufall, dass die Vergewaltigung von Frauen durch Männer ein massenhaft auftretendes Phänomen ist.

10. Die meisten Vergewaltigungen passieren

jedoch angeblich nicht im Krieg und nicht in dunklen Parks. Sondern in vertrauter Umgebung: in der Familie, Beziehung, Freundeskreis. Auch alle in der linken Szene viel diskutierten Vergewaltigungsfälle in der autonomen Szene der letzten Jahre waren im Rahmen von Beziehungen. Die Opfer definierten die Tat als Vergewaltigung nach einer längeren Reflexion (so folgt es aus entsprechenden Schreiben) – die Täter machten keine Anstalten, irgendwas zu verschleiern, da es nach deren Ansicht auch nichts zu verschleiern gab. Ist es möglich, dass es neben Tätern, denen es genau um das Brechen des Willens geht, welche gibt, die sich weigern, den Willen des anderen überhaupt wahr- oder ernstzunehmen?

Durch die üblichen Gepflogenheiten des Rollenverhaltens beim Flirten wird ein Nicht-Wahr- oder Ernstnehmen des Willens der Frau von Männern gelernt und gefordert, bei Frauen umgekehrt eine Uneindeutigkeit im Verhalten. Die Ablehnung, das "Nein" wird erst signalisiert, wenn der andere eine Grenze erreicht oder schon überschritten hat. Hierbei ist es klassisch die Rolle des Mannes, beim Flirt immer noch ein Stückchen weiter zu gehen, die der Frau, sich durch uneindeutiges Verhalten weder "zu billig" zu machen, noch einen potentiellen Partner zu "entmutigen". Dort, wo z. B. offensive Manifestierung der weiblichen Lust verpönt ist, dort wird Männern beigebracht, dass a) Frauen, die offensiv sind, "billig" und "unehrenhaft" sind, sowie b) dass Frauen im Prinzip immer wollen, aber es niemals (als erste) sagen (dürfen). Dies kann weder übergriffiges Verhalten von Männern entschuldigen noch den weiblichen Opfern eine Schuld aufgrund angeblich unterlassener eindeutiger Abgrenzung zuschreiben – es zeigt die Nähe, die das ganz normale patriarchal-sexistische Flirtverhalten zur sexuellen Gewalt hat.

Auf junge-linke.org Texte und Seminare zu folgenden Themen:

- Biologismus
- EU und Europäischer Nationalismus
- Faschismus
- Gesundheits- und Drogenpolitik
- Internet
- Kapital und Lohnarbeit
- Kittens
- Krieg und Frieden
- Kritik der Linken
- Nation und Nationalismus
- Rassismus und Antisemitismus
- Realsozialismus
- Religion
- Schule, Hochschule und Bildung
- Sexismus
- Staatstheorie

junge
linke  gegen
Kapital
und Nation

info@junge-linke.org
www.junge-linke.org